

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 1 (1878)

Artikel: Der Schuss von der Kanzel
Autor: Meyer, C. Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schuß von der Kanzel.

Novelle von C. Ferdinand Meyer.

I.

Zween geistliche Männer stiegen in der zweiten Abendstunde eines Octobertages von dem hochgelegenen Uetikon nach dem Landungsplatze Obermeilen hinunter. Der kürzeste Weg vom Pfarrhause, das bequem neben der Kirche auf der ersten mit Wiesen und Fruchtbäumen bedeckten Stufe des Höhenzuges lag, nach der durch ein langes Gemäuer, einen sogenannten Hacken, geschützten Seebucht führte sie durch leere Weinberge. Die Lese war beendet. Zur Rechten und Linken zeigte der Weinstock nur gelbe oder zerrissene Blätter, und auf den das Nebgelände durchziehenden dunkelgrünen Rasenstreifen blühte die Zeitlose. Nur aus der Ferne, wo vielleicht ein erfahrener Mann seinen Wein außergewöhnlich lange hatte ausreifen lassen, damit der Tropfen um so kräftiger werde, scholl zuweilen ein vereinzeltcs Winzerjauchzen herüber.

Die Beiden schritten, wie von einem Herbstgeföhle gedrückt, ohne Worte einer hinter dem andern. Auch bot ihnen der mit ungleichen Steinplatten und Blöcken belegte steile Absteig eine unbequeme Treppe und wurden sie vom Winde, der aus Westen her in rauhen Stößen über den See fuhr, zuweilen hart gezaust.

Die ersten Tage der Lese waren die schönsten des Jahres gewesen. Eine warme Föhnlust hatte die Schneeberge und den Schweizersee auf ihre Weise idealisirt, die Reihe der einen zu einem einzigen stillen, großen Leuchten verbunden, den andern mit dem tiefen und kräftigen Farbenglanze einer südlichen Meerbucht übergossen, als gelüfte sie eine bacchische Landschaft, ein Stück Italien, über die Alpen zu versehen.

Heute aber blies ein heftiger Querwind und die durch grelle Lichter und harte Schatten entstellten Hochgebirge traten in schroffer, fast barocker Erscheinung dem Auge viel zu nahe.

„Pfannenstiel, Dein Vorhaben entbehrt der Vernunft!“ sagte nun plötzlich der Vorangehende, ein kurzer, stämmiger, trotz seiner Jugend fast etwas beleibter Mann, stand still und kehrte sein blühendes Gesicht rasch nach dem schmalen und hagern Gefährten um.

Dieser stolperte zur Antwort über einen Stein; denn er hatte den Blick bis jetzt unverwandt auf die Thurmspitze von Mythikon geheftet, die am jenseitigen Ufer über einer dunkelbewaldeten Halbinsel als schlanke Nadel in den Himmel aufstach. Nachdem er seine langen Beine wieder in richtigen Gang gebracht hatte, erwiederte er in angenehmem Brusttone:

„Ich bilde mir ein, Rosenstock, der General werde mich nicht wie ein Kästrygone empfangen. Er ist mein Verwandter, wenn auch in entferntem Grade, und gestern noch habe ich ihm meine Dissertation über die Symbolik der Odyssee mit einer artigen Widmung zugesendet.“

„Heilige Einfalt!“ brummte Rosenstock, der sein kräftiges Colorit dem Gewerbe seiner Väter verdankte, die seit Menschengedenken eine in Zürich namhafte Fleischer- und Wursterfamilie gewesen, „Du kennst ihn schlecht, den da drüben!“ und er deutete mit einer kurzen Bewegung seines runden Kinns über den See nach einem Landhause von italienischer Bauart, das an der nördlichen Einbuchtung der eichenbestandenen Halbinsel lag. „Er ist für seine Verwandten nicht zärtlich, und Deine schwärmerische Dissertation, die übrigens alle Verständigen befremdet hat, spottet er Dir zu Schanden.“ Der Pfarrer von Uetikon blies in die Luft, als formte er eine schillernde Seifenblase, dann fuhr er nach einer Weile fort:

„Glaube mir, Pfannenstielen, Du hast besser mit den beiden Narren dort drüben, den Wertmüllern nichts zu schaffen. Der General ist eine Brennnessel, die Keiner ungestochen berührt, und sein Better, der Pfarrer von Mythikon, das alte Kind, bringt unsern Stand in Verruf mit seiner Meute, seinem Gewehrkasten und seinem unaufhörlichen Puffen und Knallen. Du hast ja selbst im Frühjahr als Vikar genug darunter zu leiden gehabt. Freilich die Rahel mit ihrem feingebogenen Näschen und ihrem rothen Kirschmunde! Aber sie liebt Dich nicht! Die Junkerin wird schließlich bei einem Junker anlangen. Es heißt, sie sei mit dem Leo Kilchsperger verlobt. Doch laß Dich's, hörst Du, nicht anfechten. Ein Korb ist noch lange kein consilium abeundi. Um Dich zu trösten: Auch ich habe deren einige erhalten, und, siehe, ich lebe und gedeihe, bin auch vor Kurzem in den Stand der Ehe getreten.“

Der lange Candidat warf unter seinen blonden, vom Winde verzwehten Haaren hervor einen Blick der Verzweiflung auf den Collegen, und seufzte erbärmlich. Ihm mangelte die dessen Herzmuskel bekleidende Fettschicht.

„Weg! Fort von hier!“ rief er dann schmerzvoll aufgeregt. „Ich gehe hier zu Grunde! Der General wird mir die erledigte Feldkaplanei seiner venetianischen Compagnie nicht verweigern.“

„Pfannenstiel, ich wiederhole Dir, Dein Vorhaben entbehrt der Vernunft! Bleibe im Lande und nähre Dich redlich.“

„Du nimmst mir allen Lebensathem“, klagte der Blonde. „Ich soll nicht fort, und kann nicht bleiben. Wohin soll ich denn? In's Grab?“

„Schäme Dich! Du sollst Deine Knabenschuhe vertreten! Der Gedanke mit der venetianischen Feldkaplanei wäre an sich so übel nicht. Das heißt, wenn Du ein resoluter Mensch wärest und nicht so blaue unschuldige Kinderaugen hättest. Der General hat sie neulich mir angetragen. Ein so geräumig entwickelter Brustkasten würde seinen Leuten imponiren, meinte er. Natürlich war es Ulf; denn er weiß, daß ich ein besetzter Mensch bin und meinen Weinberg nicht verlasse.“

„Warst Du drüben?“

„Vorgestern.“ — Dem Uetifoner stieg ein Zorn in den Kopf. — „Seit er wieder hier ist — nicht länger als eine Woche — hat der alte Störefried richtig Stadt und See in Aufruhr gebracht. Er komme, vor dem nächsten Feldzuge sein Haus zu bestellen, schrieb er von Wien. Nun er kam, und es begann ein Rollen von Karossen am linken Seeufer nach der Au zu. Die Landenberge, die Schmidte, die Reinharte, alle seine Verwandten, die den ergrauten Freigeist und Spötter sonst mieden wie einen Verpesteten, alle kamen und wollten ihn beerben. Er aber ist nie zu Hause, sondern fährt wie ein Satan auf dem See herum, blitzschnell in einer zwölfrudrigen Galeere, die er mit seinen Leuten bemannt. Meine Pfarrkinder reißen die Augen auf, werden unruhig und munkeln von Hexerei. Ich gehe hinüber, ihn zu warnen. Kreuzsapperlot, an den Abend werd' ich mein Lebtag denken. Meine Warnung beseitigte er mit einem Hohnlächeln, dann sagte er mich am Rockknopfe und ein Diskurs bricht los, wie Sturm und Wirbelwind, sag' ich Dir, Pfannenstiel. Mit abgerissenen Knöpfen und gerädert kam ich nach Hause. Mosler hat er mir vorgesezt, aber mit den größten Bösheiten vergällt. Natürlich sprach er von seinem Testamente, denn das ist jetzt sein Steckenpferd. „Ihr steht auch darin, Ehrwürden!“ Ich erschreke. „Nun, ich will Euch den Paragraphen weisen.“ Er öffnet das Convolut. „Leset.“ Ich lese, und was lese ich, Pfannenstiel?

. „Item, meinem schätzbaren Freunde, dem Pfarrer Rosenstock, zwei hohle Hemdknöpfe von Messing mit einer Glasscheibe versehen, worunter auf grünem Grunde je zwei winzige Würfelchen liegen. Gestikulirt der Herr auf der Kanzel nun mit der Rechten, nun mit der Linken, und schüttelt besagte Würfelchen auf eine ungezwungene Weise, so kann er vermittelst wiederholter schräger Blicke bei währendem Sermonen mit sich selbst ein kurzweiliges Spielchen machen. Vorgenannte Knöpfe sind in Algier, Tunis und Tripolis bei den Andächtigen beliebt und finden ihre Anwendung in den Moscheen während der Vorlesung des Korans“ . . .

„Nun denke Dir, Pfannenstiel, das Vergerniß bei Eröffnung des Testaments! — Der Böjewicht ließ sich dann erbitten, mir die Gabe gleich einzuhändigen und den Paragraphen zu streichen. Hier!“ Und Rosenstock hob das niedliche Spielzeug aus seiner Brusttasche.

„Das ist ja eine ganz ruchlose Erfindung“, sagte Pfannenstiel mit einem Anfluge von Lächeln, denn er kannte die Neigung des Aetifoners zum Würfelspiele, „und Du meinst, der General ist allen geistlichen Leuten aufsäzig?“

„Allen ohne Ausnahme, seit er puncto gottloser Reden prozessirt und um eine schwere Summe gebüßt wurde!“

„Ist ihm nicht zu viel geschehen?“ fragte Pfannenstiel, der sich den helvetisch reformirten Glaubensbegriff mit etwas bescheidener Mystik versüßte und in dem keine Ader eines kirchlichen Verfolgers war.

„Durchaus nicht. Nur mußte er die ganze große Rechnung auf einmal bezahlen. Auf seinem ganzen Lebenswege, von Jugend an hat er blasphemirt und das wurde dann so gesammelt, das summirte sich dann so. Als er endlich in unserm letzten Bürgerkriege Kapperswyl vergeblich belagerte, ohne Menschenleben zu schonen, was doch die erste Pflicht eines republikanischen Heerführers ist, erbitterte er die öffentliche Meinung gegen sich und wir durften ihm an den Kragen. Da wurde ihm eingetränkt, was er alles an unserer Landeskirche gefrevelt hatte. Jetzt freilich dürfen wir dem Feldherrn der apostolischen Majestät weiter nichts anhaben, sonst wird er uns zum Pöffen noch katholisch und das zweite Vergerniß schlimmer als das erste. Man erzählt sich, er tafte in Wien mit Jesuiten und Kapuzinern. Wir geistlichen Leute sind eben, so oder so betitelt und verkleidet, in der Welt nicht zu entbehren!“

Der Aetifoner belachte seinen Scherz und blieb stehen. „Hier ist die Grenze meines Weinbergs“, sagte er, mit diesem Ausdrücke be-

zeichnete er seine Gemeinde, „willst Du nach dem Erzählten noch hinüber zum Generale? Pfannenstiel, begehst Du die Thorheit?“

„Ich will es ein Bischen mit der Thorheit versuchen, die Weisheit hat mir bis jetzt nur herbe Früchte gezeitigt“, erwiderte Pfannenstiel sanftmüthig und schied von seinem gestrengen Collegen.

II.

Wenig später saß der verliebte und verzweifelnde Kandidat auf dem Querbrette eines langen und schmalen Nachens, den der junge Schiffmann Bläuling mitten über die Seebreite mit kaum aus dem Wasser gehobenem Ruder der Au zulenkte.

Schon warf das schweigsame Eichendunkel seine schwarzen Abend Schatten weit auf die schauernden Gewässer hinaus. Bläuling, ein ernsthafter, verschlossener Mensch mit regelmäßigen Gesichtszügen, that den Mund nicht auf. Sein Nachen schoß gleichmäßig und kräftig, wie ein selbstständiges Wesen durch die unruhige Flut. Auf und nieder war der ganze See mit gewölbten Segeln bevölkert; denn es war Sonnabend und die Schiffe kehrten von dem gestrigen städtischen Wochenmarkte heim. Drei Segel flogen heran, die eine Figur mit sich verschiebenden Endpunkten bildeten, und schlossen das Schifflein des Candidaten in ihre Linien ein. „Nehmt mich mit in die weite Freiheit!“ flehte er sie unbewußt an, aber sie entließen ihn wieder aus ihrem wandernden Netze.

Unterdessen näherte sich zusehends das Landhaus des Generals und entwickelte seine Fassade. Der leichte Bau hatte nichts zu thun mit den landesüblichen Hochgiebeln und es war, als hätte er bei seiner Eigenart die Einsamkeit absichtlich aufgesucht.

„Dort ist das Kämmerlein der Türkin“, ließ sich jetzt der schweigsame Bläuling vernehmen, indem seine Rechte das Ruder fahren ließ und nach der Südecke des Hauses zeigte.

„Der Türkin?“ Der ganze Candidat wurde zu einem bedenklichen Fragezeichen.

„Nun ja, der Türkin des Werdmüllers; er hat sie aus dem Morgenlande heimgebracht, wo er für den Doggen von Venedig Krieg führte. Ich habe sie schon oft gesehen, ein hübsches Weibsbild mit goldenem Kopfsputz und langen, offenen Haaren; gewöhnlich wenn ich vorüberfahre, legt sie die Finger an den Mund, als piffe sie einem Mannswolk; aber gegenwärtig liegt sie nicht im Fenster.“

Ein langgezogener Ruf schnitt durch die Lüfte, gerade über die Barke hin: „Sweine-und“, scholl es vernehmlich vom Ufer her.

Der aufgebrauchte Bläuling schlug jetzt sein Ruder in's Wasser, daß zischend und spritzend ein breiter Strahl an der Seite des Fahrzeuges empor schoß.

„So wird man“, zürnte er, seit den paar Tagen, daß der Werdmüller wieder hier ist, überall auf dem See mit Namen gerufen. Es ist der verreckte Schwarze, der mit dem Sprachrohre des Generals rumort und spektakelt. Vergangenen Sonntag im Löwen zu Meilen schenkten sie ihm ein und sofften ihn unter den Tisch. Dann brachten sie ihn nachts in meinem Schiffe dem Werdmüller zurück. Nun schimpft der Kaminfeger durch das Rohr nach Meilen hinüber, aber morgen, beim Eid, sitzt er wieder unter uns im Löwen. — Nun frage ich: woher hat der Mohr das fremde Wort? Hier sagt man sich auch wüst, aber nicht so.“

„Der General wird ihn so schelten“, bemerkte Pfannenstiel kleinlaut.

„So ist es, Herr“, stimmte der Bursche ein. „Der Werdmüller bringt die hochdeutschen, fremdländischen Wörter in's Land, der Staatsverräter! Aber ich lasse mir auf dem See nicht so sagen, beim Eid nicht.“

Bläuling wandte ohne Weiteres seine Barke und gewann mit eiligen, kräftigen Ruderzügen wieder die Seemitte.

„Was ficht Euch an, guter Freund? Ich beschwöre Euch“, eiferte Pfannenstiel. „Hinüber muß ich! Nehmt doppelte Löhnung!“

Doch das Silber verlor seine Kraft gegen die patriotische Entrüstung und der Candidat mußte sich auf das Bitten und Flehen legen. Mit Mühe erlangte er von dem beleidigten Bläuling, daß ihn dieser, „weil Ihr es seid“, sagte der Bursche, außerhalb der Tragweite des Sprachrohres um die ganze Halbinsel herum in ihre südliche Bucht beförderte. Dort ließ er den Candidaten an's Ufer steigen und ruderte nach wenigen Minuten den sich rasch verkleinernden Nachen wieder mitten in der Bläue.

III.

So wurde Pfannenstiel wie ein Geächteter unter den Eichen der Halbinsel ausgesetzt. Ein enger Pfad vertiefte sich in das Halbdunkel und er zögerte nicht, ihn zu betreten. Mit Diebesschritten eilte er durch das unter seinen Sohlen raschelnde Laub einer nahen Lichtung

zu. Das an einen bösen Traum erinnernde Gefühl, den fremden Besitz auf so ungewöhnlichem Wege zu betreten, gab ihm Flügel, doch begann auch das Element des Abenteuerlichen, das in jedem Menschenherzen schlummert, seinen geheimen Reiz auf ihn auszuüben. So wirft sich ein Badender in die Fluth, die er zuerst leise schauernd mit der Zehe geprüft hat.

Die bald erreichte Lichtung war nur eine beschränkte, von oben wie durch eine Kuppelöffnung erhellte Moosstelle. Ein darauf spielendes Sichhorn setzte über den Kopf des Candidaten weg und erreichte einen niederhangenden Zweig, der erst ins Schwanken gerieth, als das schnelle Thierchen schon einen zweiten erreicht hatte.

Wieder führte der Pfad eine Weile durch das grüne Dunkel, bis er sich plötzlich wandte und der Candidat das Landhaus in der Entfernung von wenigen Schritten vor sich erblickte.

Diese Schritte aber that er sehr langsam. Er gehörte zu jenen schüchternen Leuten, für welche das Auftreten und das Abgehen mit Schwierigkeiten verbunden ist, und der General stand im Ruße, seinen Gästen nur dieses, nicht aber jenes zu erleichtern. So kam es, daß er hinter der äußersten Eiche, einem gewaltigen Stamme, unschlüssig stehen blieb. Was er indessen aus seinem Verstecke hervor erlauschte, war ein idyllisches Bild, das ihn in keiner Weise hätte einschüchtern können.

Der General plauderte in der hohen Veranda, deren Säulen ein prächtiges ausländisches Weinlaub umwand, gemüthlich mit seinem Nachbar, dem Krachhalder, einem der Kirchenältesten von Mythikon, die der Candidat während seines Vicariats allsonntäglich im Chore hatte sitzen sehen und die ihm bekannt waren, wie die zwölf Apostel. Mit aufgestützten Ellenbogen ritt Werdmüller auf einem leichten Sessel und zeigte seine scharfe Habichtsnase und das stechende Kinn im Profil, während der schöne, alte, schlaue Kopf des Krachhalders einen ungemein milden Ausdruck hatte.

„Wir sind wie die Blume des Feldes“, führte der Alte in erbaulicher Weise das Gespräch, „und es trifft sich, Herr Werdmüller, daß wir beide in diesen Tagen unser Haus bestellen. Ich mache Euch kein Geheimniß daraus: Drei Pfund vergabe ich zur neuen Beschindelung unserer Kirchturmspitze.“

„Ich will mich auch nicht als Lump erweisen“, versetzte der General, „und werfe testamentarisch ebensoviel aus zur Vergoldung

unfers Gockels, daß sich das Thier nicht schämen muß, auf der neu beschindelten Spitze zu sitzen.“

Der Krachhalder schlürfte bedächtig aus dem vor ihm stehenden Glase, dann sprach er: „Ihr seid kein kirchlicher Mann, aber Ihr seid ein gemeinnütziger Mann. Erfahret: Die Gemeinde erwartet etwas von Euch.“

„Und was erwartet die Gemeinde von mir?“ fragte der General neugierig.

„Wollt Ihr es wissen? Und werdet Ihr es nicht zürnen?“

„Durchaus nicht.“

Der Krachhalder machte eine zweite Pause. „Vielleicht ist Euch eine andere Stunde gelegener“, sagte er.

„Es giebt keine andere Stunde, als die gegenwärtige. Benützt sie!“

„Ihr würdet Euch ein schönes Andenken stiften, Herr General, bei Kind und Kindeskind“ . . .

„Ich unterschätze den Nachruhm nicht“, sagte der General.

Dem Krachhalder, der den wunderlichen Herrn so aufgeräumt sah, schien der günstige Augenblick gekommen, dem lange genährten Wunsche der Mythikoner in vorsichtigen Worten Gestalt zu geben.

„Euer Forst im Wolfgang, Herr Werdmüller“, begann er zögernd. Der General verfinsterte sich plötzlich und der alte Bauer sah es wie eine Donnerwolke aufsteigen, „stößt seine Spitze“ . . .

„Wohin stößt er seine Spitze?“ fragte Werdmüller grimmig.

Der Krachhalder überlegte, ob er vor- oder rückwärts wolle, ungefähr wie ein mitten auf dem See vom Sturm Ueberraschter. Er entschied sich für das Vorrücken, „. . . mitten durch unsere Gemeindegwaldung“ . . .

Jetzt sprang der General mit einem Satze von seinem Sessel auf, faßte ihn an einem Bein, schwang ihn durch die Lüfte und setzte sich in Fehthpositur.

„Wollen mich die Mythikoner plündern?“ schrie er wüthend, „bin ich unter die Räuber gefallen?“ Dann fuhr er, seine hölzerne Waffe senkend, gelassener fort: „Daraus wird nichts, Krachhalder. Redet das den Leuten aus. Ich will Euch nicht noch von jenseits des Grabes eine Nase drehen!“

„Nichts für ungut“, versetzte der Alte mit Ruhe, „Ihr werdet es bedenken, Herr Werdmüller.“

Auch er hatte sich erhoben und nahm von dem Generale mit einem treuherzigen Händedruck den landesüblichen Abschied.

Werdmüller geleitete ihn ein paar Schritte, dann wandte er sich und vor ihm stand sein Leibmohr Hassan. Der Schwarze machte eine flehentliche Geberde und bat, das Deutsche wunderbar radbrechend, um einen Urlaub für morgen Nachmittag; denn seine Seele zog ihn zu seinen neuen Freunden in Meilen.

„Bist Du ganz des Teufels, Hassan!“ schalt ihn der General. „Sie haben Dir letzten Sonntag drüben arg genug mitgespielt.“

„Mitgespielt!“ wiederholte der Mohr, der das Wort mißverstand, „Schön, wundervoll Spiel!“

„Hast Du denn gar kein Ehrgefühl? Die Berührung mit der Civilisation richtet Dich zu Grunde, — Du säuffst wie ein Christ!“

„Nicht saufen, Gnaden! Schön Spiel, einzig Spiel! I—ß!“ Er riß eine solche Grimasse und verdrehte die Augen mit so leidenschaftlicher Inbrunst, daß Pfannenstiel, der, wie oft die unschuldigen Menschen, viel Sinn für das Komische und überdieß jetzt etwas gespannte Nerven hatte, in ein vernehmliches Gelächter ausbrach, welches er mit aller Gewalt nicht unterdrücken konnte.

„Was will denn Er hier?“ fragte der General gedehnt, während der Candidat, seine Gegenwart verrathen sehend, unter wiederholten Bücklingen näher trat und maß ihn vom Wirbel bis zur Zehe: „Wer ist Er?“

„Ich bin der Vetter . . . des Veters . . . vom Vetter . . .“ stotterte der Angeredete.

Der General runzelte die Stirne.

„Mein Vater war ein Pfannenstiel und meine Mutter ist eine selige Kollenbuß . . .“

„Will Er mir seinen ganzen verfluchten Stammbaum explizieren? Was Vetter? Mein Bruder ist Er — alle Menschen sind Brüder! Scheer Er sich zum Teufel!“ und Werdmüller wandte ihm den Rücken.

Pfannenstiel regte sich nicht. Der Empfang des Generals hatte ihn versteinert.

„Fannen-stiel —“ buchstabirte der Schwarze das ihm noch unbekannte Wort, als wolle er seinen deutschen Sprachschatz bereichern.

„Pfannenstiel?“ wiederholte auch der aufmerksam werdende General, „der Name ist mir bekannt — halt, Er ist doch nicht der Autor“, und er kehrte sich dem Jüngling wieder zu, „der mir gestern seine Dissertation über die Symbolik der Odyssee zugesendet hat?“

Pfannenstiel neigte bejahend das Haupt.

„Dann ist Er ja ein ganz liebenswürdiger Mensch!“ sagte Werdmüller und ergriff ihn freundlich bei der Hand. „Wir müssen uns kennen lernen.“

Er trat mit dem Gast in die Veranda, drückte ihn auf einen Sitz nieder, goß ihm eines der auf dem Schenktische stehenden Gläser voll und ließ ihn sich erholen und erquicken. „Der Empfang war militärisch“, tröstete er ihn dann, „aber Ihr werdet im Soldaten keinen unebenen Hauswirth finden. Ihr nächtigt heute auf der Au — ohne Widerrede! — Wir haben Manches zu verhandeln. — Seht, Lieber, Eure Abhandlung hat mich ganz angenehm unterhalten“, und Werdmüller langte nach dem Buche, welches in einer Fensternische des die Rückwand der Veranda bildenden Erdgeschosses lag und zwischen dessen Blätter er die zerlesene Dissertation des Candidaten eingelegt hatte. „Zuerst eine Vorfrage: Warum habt Ihr mir Euer Werk nur mit einer Zeile zugeschrieben, statt mir es coram populo auf dem ersten weißen Blatte mit aufrichtigen, großen Druckbuchstaben zu dediciren? Weil ich mit den Faffen, Euern Collegen, gespannt bin, he? Ihr habt keinen Charakter, Pfannenstiel; Ihr seid ein schwacher Mensch.“

Der Candidat entschuldigte sich, seine unbedeutende Arbeit habe den Namen des berühmten Feldherrn und Literaturkenners nicht vor sich her tragen dürfen.

„Durchaus nicht unbedeutend“, lobte Werdmüller. „Ihr habt Phantasie und seid in die purpurnen Tiefen meines Lieblingsgedichtes untergetaucht, wie nicht leicht ein Anderer. Freilich um etwas Absurdes zu beweisen. Aber es ist einmal nicht anders: wir Menschen verwenden unsere höchsten Kräfte zu albernen Resultaten. Dachtet Ihr daran, mich rechtzeitig zu Rathe zu ziehen, ich gab Eurer Dissertation eine Wendung, die Euch selber, Euere fäffischen Examinatoren, das ganze Publikum in Erstaunen gesetzt hätte. Ihr habt es gefühlt, Pfannenstiel, daß die zweite Hälfte der Odyssee von besonderer Schönheit und Größe ist. Wie? Der Heimgekehrte wird als ein fahrender Bettler an seinem eigenen Herde mißhandelt. Wie? Die Freier reden sich ein, er kehre niemals wieder und ahnen doch seine Gegenwart. Sie lachen und ihre Gesichter verzerrt schon der Todeskrampf — das ist Poesie. — Aber Ihr habt Recht, Pfannenstiel, was nützt mich die Poesie, wenn nicht eine Moral dahinter steckt? Es ist eine Devise in das Zuckerwerk hineingebacken — zerbrechen wir es! Da der Odysseus

nicht bloß den Odysseus bedeuten darf, wen oder was bedeutet er denn? Unfern Herrn und Heiland, — so beweist Ihr und habt Ihr es drucken lassen, — wenn er kommt zu richten Lebendige und Todte. Nein, Candidat, Odysseus bedeutet jede in Knechtesgestalt mißhandelte Wahrheit mitten unter den übermüthigen Freiern, will sagen Faffen, denen sie einst in sieghafter Gestalt das Herz durchbohren wird.

He, Candidat, wie gefällt Euch das? — So hättet Ihr es wenzden sollen und seid gewiß, Eure Dissertation hätte gerechtes Aufsehen erregt!“

Pfannenstiel erbebte bei dem Gedanken, daß sich seiner Symbolik diese gotteslästerliche und verwegene Wendung hätte geben lassen. Sein einfaches Wesen ließ ihn den Pferdefuß des alten Spötters nicht oder doch nur in unbestimmten Umrissen erkennen.

Um sich der Verlegenheit zu entziehen, dem alten Freigeiste eine Antwort geben zu müssen, nahm der Candidat den Pergamentband in die Hände, mit welchem Werdmüller während seiner Rede gestikulirt hatte. Es war die aldinische Ausgabe der Odyssee. Pfannenstiel betrachtete andächtig das Titelblatt des seltenen Buches. Plötzlich fuhr er zurück wie vor einer züngelnden Natter. Er hatte auf dem freien Raume links neben dem Wappen des venetianischen Buchhändlers etwas verblichene, kühnfließende Federzüge entdeckt, die folgende Zeilen bildeten:

Georgius Jenatius me jure possidet.

Constat R. 4. Kz. 12.

Er warf das Buch weg, als athme es einen Blutgeruch aus.

Damals moderte der fragwürdige Bündner schon seit Decennien in der Domkirche von Chur, während sein Bild in zahmern und unpatriotischen Zeiten sich zu einem widerwärtigen verzerrt hatte, so daß nur der Apostat und der Blutmensch übrig blieb. Pfannenstiel betrachtete ihn einfach als ein Ungeheuer, an dessen Dagewesensein er kaum glauben, daß er sich nicht realisiren konnte.

Der General weidete sich an seinem Schrecken, dann sagte er leicht hin: „Der liebe Mann, Euer gewesener Colloge, hat mich damit beschenkt, wie wir noch auf gutem Fuße standen und ich ihn auf seinem Malepartus in Davos besuchte.“

„Also hat er doch gelebt!“ sprach der Candidat halblaut vor sich hin, „er hat Bücher besessen, wie Unserer, und ihren kostenden Preis auf das Titelblatt geschrieben.“

„Ja wohl hat er gelebt, und recht persönlich und zähe“, sagte der General mit kurzem Lachen. „Noch heute Nacht träumte mir von dem Bündner . . . Das kam daher, daß ich mich den ganzen gestrigen Tag mit einem häßlichen Geschäfte abgegeben hatte. Ich schrieb mein Testament nieder, und was ist thörichter, als bei athmendem Leibe über seinen Besitz zu verfügen, der ja auch ein Theil von uns selber ist!“

Die Neugierde des jungen Geistlichen wurde rege. Vielleicht war es ein warnendes Traumgesicht gewesen, das, fein und erbaulich ausgelegt, in dem ihm gegenüber Sitzenden einen guten und frommen Gedanken konnte entstehen lassen. „Wollt Ihr mir Euern Traum nicht mittheilen?“ fragte er mit einem gefühlvollen Blicke.

„Er steht zu Diensten. Es war in Chur. Menschengedränge, Staatsperücken, Militärpersonen, — von der Hofkirche her Geläute und Salutschüsse. Wir treten unter dem Thorbogen hervor in den bischöflichen Hof. Jetzt gehen wir zu Zweien, neben mir ein Coloß. Ich sehe nur einen Federhut, darunter eine Gewaltsnase und den in den Krügen gesenkten pechschwarzen Spitzbart: „Werdmüller“, fragte der Große, „wen bestatten wir?“ — „Ich weiß nicht“, sage ich. Wir treten in die Kathedrale zwischen das Gestühl des Schiffes. „Werdmüller“, fragt der Andere, „wem singen sie ein Requiem?“ — „Ich weiß nicht“, sag' ich ungeduldig. „Kleiner Werdmüller“, sagt' er, stell' Dich einmal auf die Zehen und sieh', wer davorn aufgebahrt liegt.“ — Jetzt unterscheide ich deutlich in den Ecken des Bahrtuches den Namenszug und das Wappen des Jenatschen, und im gleichen Augenblicke wendet er, neben mir stehend, mir das Gesicht zu — fahl mit verglühten Augen. „Donnerwetter, Oberst“, sag' ich, „Ihr liegt dort vorn unter dem Tuch mit Euern sieben Todeswunden und führt hier einen Diskurs mit mir! Seid Ihr doppelt? Ist das vernünftig? Ist das logisch? Scheert Euch in die Hölle, Schächer!“ Da antwortete er niedergeschlagen: „Du hast mir nichts vorzurücken — mach' Dich nicht mausig. Auch Du, Werdmüller, bist todt.“

Pfannenstiel überließ es kalt. Dieser Traum am Vorabend des ohne Zweifel blutigen Feldzuges, welcher dem General draußen im Reiche bevorstand, schien ihm von ernster Vorbedeutung und er sann auf ein Wort geistlicher Zusprache.

Auch Werdmüller konnte seinen Traum, nachdem er ihn einmal mitgetheilt, nicht sogleich wieder los werden. „Der Oberst wurde von seinem Liebchen mit der Art wie ein Stier niedergeschlagen“, erging er

sich in lauten Gedanken, „mir wird es so gut nicht werden. Fallen — wohlan! Aber nicht in einem Bettwinkel krepiren!“

Vielleicht dachte er an Gift, denn er war am Hofe zu Wien in ein hartnäckiges Intriguenspiel verwickelt und hatte sich dort durch seinen Ehrgeiz Todfeinde gemacht.

„Ghe ich meinen Koffer packe“, fuhr er nach einer Pause fort, „möchte ich wohl noch einen Menschen glücklich machen —“

Dem Candidaten schoß das Wasser in die Augen, nicht in selbstsüchtigen Gedanken, sondern in uneigennütziger Freude über diese schöne Regung; doch es trocknete schnell, als der General seinen Satz abschloß: — „besonders wenn sich ein kräftiger Schabernack damit verbinden ließe.“

Das abergläubische Gefühl, das den General angewandelt hatte, war rasch vorübergegangen. „Was ist Euer Anliegen?“ fragte er seinen Gast mit einer jener brüskten Wendungen, die ihm geläufig waren. „Ihr seid nicht hierher gekommen, um Euch meine Träume erzählen zu lassen.“

Nun berichtete Pfannenstiel dem Generale mit einer unschuldigen List, denn er wollte ihm seine Liebesverzweiflung, für die er ihm kein Organ zutraute, nicht verrathen, wie ihn über dem Studium der Odyssee ein unwiderstehliches Verlangen ergriffen, die Heimat Homers, die goldene Hellas kennen zu lernen. Da er keinen andern Weg wisse, seine Wanderlust zu befriedigen, sei ihm der Gedanke gekommen, sich bei dem Herrn für die Feldkaplanei seiner venetianischen Compagnie zu melden, die ja in den griechischen Besitzungen der Republik stationire. „Sie ist erledigt“, schloß er, „und wenn Ihr mir ein Weniges gewogen seid, weist Ihr mir die Stelle zu.“

Werdmüller blickte ihn scharf an. „Ich bin der Letzte“, sagte er, „der einem jungen Menschen eine gefährliche Carriere widerräthe! Aber er muß dazu qualifizirt sein. Euer Knochengerüste, Freund, ist nicht fest genug gezimmert. Der erste beste relegirte Corpsbursche von Leipzig oder Jena wird meinen Kerlen mehr imponiren, als Euer Johannesgesicht. Schlagt Euch das aus dem Kopfe. Wollt Ihr den Sünden sehen, so sucht als Hofmeister Dienste bei einem jungen Cavalier und klopft ihm die Kleider! Doch auch das kann Euch nicht taugen. Das Beste ist, Ihr bleibt zu Hause. Blickt aus! Zählt alle die Thurmspitzen am See — das Kanaan der Pfarrer. Hier ist Euer Rhodus, hier tanzt — will sagen predigt! — Wozu sind die Geleise bürger-

licher Berufsarten da, als daß Curesgleichen sie befahre? Ihr wißt nicht, welcher Schenkelschluß dazu gehört, um das Leben souverän zu tractiren. Steht ab von Curer Laune!" und er machte die Geberde, als griffe er einem Noß in die Zügel, das mit einem unvorsichtigen Knaben durchgegangen ist.

Es entstand eine Pause. Wieder warf der General dem Candidaten einen beobachtenden Blick zu.

"Ihr seid ein lauterer Mensch", sagte er dann, "und es war Cuer Ernst, Ihr würdet das griechische Abenteuer bestanden haben. Wie reimt sich das mit dem Pfannenstiel, den ich hier vor mir sehe? Da liegt ein Mal unter dem Steine. Ein verrückter Antiquar, wie sie zwischen den Ruinen herumkriechen, seid Ihr nicht. Also seid Ihr desperat. Aber warum seid Ihr desperat? Was treibt Euch weg? Heraus damit. Eine Figur? He? Ihr erröthet!"

Der sechzigjährige Werdmüller behandelte die weiblichen Wesen als Staffage und pflegte sie schlechtweg mit dem Malerausdrucke „Figuren“ zu benennen.

„Wo habt Ihr zuletzt konditionirt?“

„In Mythikon bei Cuerm Herrn Vetter während seiner Gichtanfalle.“

„Bei meinem Vetter? Will sagen bei der Rahel. Nun ist alles klar und deutlich wie mein neuverfaßtes Exerzierreglement. Das Mädchen hat Euch den Kopf verrückt und dann, wie recht und billig, einen Korb gegeben?“

Der zartfühlende Candidat hätte sich eher das Herz aus dem Leibe reißen lassen, als eingestanden, daß die Rahel — wie er daran nicht zweifeln konnte — ihm herzlich wohl wolle. Er antwortete bescheiden:

„Der Herr Werdmüller, sonst mein Gönner, hat mich verabschiedet, weil ich mit Schießgewehr nicht umzugehen verstehe und mich auch davor scheue. Vor zwanzig Jahren ist damit in meiner Familie ein Unglück begegnet. Er nöthigte mich, mit ihm in die Scheibe zu schießen und ich habe keinen Schuß hinein gebracht.“

„Ihr hättet Euch weigern sollen. Das hat Euch in Rahel's Augen heruntergesetzt. Sie trifft immer in's Schwarze. — Donnerwetter, da fällt mir ein, daß ich dem Alten noch etwas schuldig bin. Der geistliche Herr hat mir, während ich am Rheine bataillirte, meine Meute hier ganz meisterhaft beaufsichtigt. Er ist ein Kenner. Hassan, hol' mir gleich das violette Saffianfutteral her, links zu unterst

im Glasschranke der Waffenkammer. — Laßt Euch nicht stören, Candidat.“

Der Mohr beeilte sich und nach wenigen Augenblicken hielt Werdmüller zwei kleine Pistolen von zierlicher Arbeit in der Hand. Er reinigte mit einem Lederlappen die damascirten Läufe und den Silberbeschlag der Kolben, in welchen hübsche seltsame Arabesken eingegraben waren.

„Fortgefahren, Freund, in Eurer Elegie!“ sagte er. „Das Mädchen also gab Euch einen Korb — oder ist es möglich, liebt sie Euch? . . . Es giebt wunderliche Naturspiele! — und nur der Alte hätte Euch abbilden lassen, he? Was gab er Euch für Gründe?“

Pfannenstiel blieb erst die Antwort schuldig. Ihm war ängstlich zu Muthe geworden, denn der General hatte, während er sprach, den Hahn der einen Pistole gespannt. Jetzt berührte Werdmüller den Drücker mit ganz leisem Finger und der Hahn schlug nieder. Er spannte die zweite, streckte den Arm aus, schnitt eine Grimasse; nur nach harter Anstrengung gelang es ihm loszudrücken. Das Spiel der Feder mußte sich aus irgend einem Grunde verhärtet haben und er schüttelte unzufrieden den Kopf.

Der Candidat, der stark mit den Augen gezwinkert hatte, nahm jetzt den Faden des Gesprächs wieder auf, um den wahren Grund seiner Hoffnungslosigkeit anzudeuten. „Eine Werdmüllerin und ein Pfannenstiel!“ sagte er in einem resignirten Tone, als nenne er Sonne und Mond und finde es ganz natürlich, daß dieselben nicht zusammenkommen.

„Laß Er mich mit diesen Narretheien zufrieden!“ fuhr ihn der General hart an. Sind wir noch nicht über die Kreuzzüge hinaus, in welcher geistreichen Epoche die Wappen erfunden wurden? Aber auch damals, wie überhaupt jeder Zeit, galt der Mann mehr als der Name, sonst wäre die Welt längst vermodert wie ein wurmförmiger Apfel. Seh' Er, Pfannenstiel, ich gelte hier für einen Patricius; als ich aber in kaiserliche Dienste trat, wie blickten die Herren Collegen von so und so viel Quartieren hochnasig auf das plebejische Mühlrad in meinem Wappen herunter. Dennoch mußten sie es eben leiden, daß der Müller die von ihnen mehr als zur Hälfte ruinirte Campagne wiederherstellte und gewann! Hör' Er, Pfannenstiel, es fehlt Ihm an Selbstgefühl und das schadet Ihm bei der Kachel.“

Der Candidat befand sich in einem seltsamen Falle. Er konnte den Standpunkt Werdmüllers nicht theilen, denn er fühlte dunkel, daß

eine so vollständige Vorurtheilslosigkeit die ganze alte Ordnung der Dinge durchstieß und diese war ihm ehrwürdig, auch da, wo sie zu seinen Ungunsten wirkte.

Aber Werdmüller verlangte keine Antwort. Er hatte sich erhoben und trat, in jeder Hand eine Pistole, einem hochgewachsenen Mädchen entgegen, das auf dem vom festen Lande her ausmündenden Wege einherkam. Der General hatte den Ries unter ihren leichten, raschen Schritten knirschen hören.

„Guten Abend, Pathchen“, begrüßte er sie und seine grauen Augen leuchteten.

Das schöne Fräulein aber zog die Brauen zusammen, bis der Alte die beiden Pistolen, die ihr offenbar ein Vergerniß waren, die eine in die rechte, die andere in die linke seiner geräumigen Rocktaschen steckte. „Ich habe Besuch, Kachel“, sagte er. „Erlaube mir, meinen jungen Freund Dir vorzustellen, den Herrn Candidaten Pfannenstiel.“

Die Werdmüllerin war näher getreten, während sich Pfannenstiel links von seinem Stuhle erhob. Sie bekämpfte ein Erröthen, das aber sieghaft bis in die feine Stirn und bis unter die Wurzeln ihres vollen braunen Haares aufflammte. Der Candidat schlug erst die Augen nieder, als hätte er mit ihnen ein Bündniß geschlossen, keine Jungfrau anzuschauen, erhob sie dann aber mit einem so innigen und strahlenden Ausdrucke des Glückes und der Liebe und seine guten Blicke fanden in zwei braunen Augen einen so warmen Empfang, daß selbst der alte Spötter seine Freude hatte an der ungeschminkten Neigung zweier unschuldiger Menschenkinder.

Er vermehrte seltsamer Weise die erste süße Verwirrung der Beiden mit keinem Scherzworte. Ist es nicht, als ob ein tiefes und wahres Gefühl in seinem natürlichen und bescheidenen Ausdrucke aus dieser Welt des Zwanges und der Maske uns in eine zugleich größere und einfachere versehe, wo der Spott keine Stelle findet?

Lange freilich hätte er sie nicht ungeneckt gelassen, aber das geschickte und tapfere Mädchen enthob ihn der Versuchung. „Ich habe mit Euch zu reden, Pathche,“ sagte sie „und gehe voran nach der zweiten Bank am See. Laßt mich nicht zu lange warten!“

Sie verbeugte sich leicht gegen den Candidaten und war verschwunden.

Der General nahm diesen bei der Hand und führte ihn eine Treppe hinauf in sein Bibliothekzimmer, in das die Seebreite durch drei hohe Bogenfenster hineinleuchtete.

„Seid getroßt,“ sagte er, „ich werde bei der Rahel für Euch Partei nehmen. Unterdessen wird es Euch hier an Unterhaltung nicht mangeln. Ihr liebt Bücher! Hier findet Ihr die Poeten des Jahrhunderts tutti quanti. Er zeigte auf einen Glaschrank und verließ den Saal. Da standen sie in glänzenden Reihen, die Franzosen, die Italiener, die Spanier, selbst einige Engländer, ein gehäufte Schatz von Geist, Phantasie und Wohlklang, und Werdmüller, der ohne Frage auf der Höhe der Zeitbildung stand, würde ungläubig den Kopf geschüttelt haben, wenn ihm zugeflüstert worden wäre, Einer fehle hier, der sie alle insgesammt voll aufwiege.

Der überall Belesene hatte William Shakespeare nicht einmal kennen hören.

Der Candidat ließ die Poeten unberührt, denn für ein junges Blut ist die Nähe der Geliebten mehr als alle neun Musen.

V.

Der General hatte einen Pfad eingeschlagen, der sich dicht am Ufer um die Krümmungen der Halbinsel schlängelte und hier erblickte er bald Rahel Werdmüller, die, auf einer verwitterten Steinbank sitzend, das eine Profil nach der jetzt abendlich dämmernden Flut hinwendete. Ein aufrichtiger Ausdruck tiefer Betrübniß lag auf dem hübschen und entschlossenen Gesichtchen.

„Was dachtest und trachtest Du?“ redete er sie an.

Sie antwortete, ohne sich zu erheben: „Ich bin nicht mit Euch zufrieden, Pathe.“

Der General lehnte sich an eine bemooste Eiche und kreuzte die Arme. „Womit habe ich es bei Euer Wohlgeboren verscherzt?“ sagte er.

Das Fräulein warf ihm einen Blick des Vorwurfs zu. „Ihr fragt noch, Pathe? Wahrlich, Ihr handelt an Papa nicht gut, der Euch doch nur Liebes und nichts zu Leide gethan hat. — Was war das wieder für ein Spektakel vergangenen Sonntag! Durch Euer Verleitung hat er den ganzen Nachmittag mit Euch auf Euerm Au-Teiche herumgeknallt. Welch' ein Schauspiel! Aufplatternde verwundete Enten, im Moor nach der Beute watende Jungen, der Vater in großen Stiefeln und wilder Mordlust und das ganze Dorf als Zuschauer!“ . . .

„Es beurtheilte die Schüsse,“ warf Werdmüller ein.

„Pathe“ — das Mädchen war von seinem Sitze aufgesprungen und seine schlanke Gestalt bebte vor Unwillen, — „ich meinte bisher,

Ihr hättet — trotz mancher Wunderlichkeit — das Herz am rechten Flecke. Aber ich habe mich geirrt und fange an zu glauben, hier sei bei Euch etwas nicht in Ordnung!“ und sie wies mit einer kleinen Geberde des Zeigefingers nach der linken Brustseite des Generals. „Ich hielt Euch,“ fügte sie schon freundlicher hinzu, „für eine Art Rübezahl“ . . .

„Dem es zuweilen Spaß macht, Gutes zu thun und der, wenn er Gutes thut, dabei sich einen Spaß macht.“

„So ungefähr. Doch, wie gesagt, wenn Ihr ebenso böshaft seid, wie der Berggeist, — von Wohlthat ist dabei nichts sichtbar. Ihr werdet den Vater noch in's Verderben stoßen. Wären unsere Mythiker im Grund nicht so gute Leute, die ihren Pfarrer decken, wo sie können, längst wäre in Zürich gegen ihn Klage erhoben worden. Und mit Recht; denn ein Geistlicher, der wachend und träumend keinen andern Gedanken mehr hat, als Halali und Halalo, muß jeder christlichen Seele ein tägliches Uergerniß sein. — Und Ihr, Herr General, der seine Schwäche kennt, stachelst und reizt ihn auf als wäret Ihr sein böser Engel. Nächstens wird er noch einmal mit geladenem Gewehr die Kanzel besteigen! . . . Ich freute mich, da Ihr kamet und nun frage ich: „Reißt Ihr bald, Pathe?“

„Mit geladenem Gewehr die Kanzel besteigen?“ wiederholte Werdmüller, den dieser Gedanke zu frappiren schien. „Ja, ja, Pathe! Der Vater ist mir der erträglichste aller Schwarzköpfe und Du bist mir die liebste aller Figuren. Ich will dem Alten eine Genugthuung geben. Weißt Du was? ich gehe morgen bei Euch zur Kirche — das rehabilitirt den Vater zu Stadt und Lande.“

Kahel schien von dieser Aussicht wenig erbaut. „Pathe,“ sagte sie, „Ihr habt mich aus der Taufe gehoben und das Gelübde gethan, auf mein zeitliches und ewiges Heil bedacht zu sein. Für das letztere könnet Ihr nichts thun, denn es steht in diesem Punkte bei Euch selbst sehr windig. Aber ist das ein Grund, auch mein zeitliches zu ruiniren? Ihr solltet, scheint mir, im Gegentheil darauf denken, mich wenigstens auf dieser Erde glücklich zu machen — und Ihr macht mich unglücklich!“ Sie zerdrückte eine Thräne.

— „Vortrefflich raisonnirt,“ sagte der General. „Pathe, ich bin der Berggeist und Du hast drei Wünsche bei mir zu gut.“

„Nun,“ versetzte das Fräulein, auf den Scherz eingehend. „Erstens: Heilt den Vater von seiner ungeistlichen Jagdlust!“

— „Unmöglich. Sie steckt im Blute. Er ist ein Werdmüller. Aber ich kann seiner Leidenschaft eine unschädliche Bahn geben. Zweitens?“

„Zweitens.“ . . . Rahel zögerte.

„Laß mich an Deiner Stelle reden, Mädchen. Zweitens: Gib dem Hauptmann Leo Kilchsperger Urlaub zu Werbung, Verlöbniß und Heirat.“

— „Nein!“ versetzte Rahel lebhaft.

— „Er ist ein perfecter Cavalier.“

— „Einem perfecten Cavalier hängt manches um und an, worauf ich Verzicht leiste, Pathe.“

— „Ein beschränkter Standpunkt.“

— „Es ist der meinige, Pathe.“

— „Meinetwegen — Also ein anderes Zweites. Zweitens, Berggeist, verschaffe dem Candidaten Pfannenstiel die von ihm begehrte Feldkaplanei in venetianischen Diensten.“

— „Nimmermehr!“ rief die Werdmüllerin. „Was? der Unglückliche begehrt die Feldkaplanei unter Euerm venetianischen Gefindel? Der zarte und gute Menich? Darum ist er zu Euch gekommen?“

Der General bejahte. „Ich rede es ihm nicht aus.“

— „Redet es ihm aus, Pathe. Grassirt nicht Pest und Fieber in Morea?“

— „Zuweilen.“

— „Liest man nicht von häufigen Schiffbrüchen im adriatischen Meere?“

— „Hin und wieder.“

— „Ist die Gesellschaft in Venedig nicht ganz entsetzlich schlecht?“

— „Die gute ist dort wie allenthalben und die schlechte ganz vorzüglich.“

— „Pathe, er darf nicht hin, um keinen Preis!“

— „Gut. Also ein anderes Zweites verbunden mit dem Dritten: Berggeist, mache den Candidaten Pfannenstiel zum wohlbestellten Pfarrer von Mythikon und gib mich ihm zur Frau!“

Rahel wurde feuerroth. „Ja, Berggeist,“ sagte sie tapfer.

Diese resolute Antwort gefiel dem General aus der Maßen.

„Er ist eine reinliche Natur,“ lobte er, „aber ihm fehlt die Männlichkeit, welche die Figuren unwiderstehlich hinreißt —“

— „Bah,“ — machte sie leichthin und fuhr entschlossen fort: „Pathe, Ihr habt ein Duzend Feldschlachten gewonnen, Ihr verderbt Euern listigsten Feinden in der Hofburg das Spiel, Ihr seid ein

berühmter und welterfahrner Mann — wendet ein Hunderttheilchen Eueres Geistes dazu an, mich — was sage ich — uns glücklich zu machen, und wir werden es Euch zeitlebens Dank wissen.“

Der General ließ sich auf die leere Steinbank nieder und legte in tiefem Nachdenken die Hände auf die Kniee, wie eine ägyptische Gottheit. So berührte er die beiden Pistolen in seinen Taschen; es blitzte in seinen scharfen grauen Augen plötzlich auf und er brach in ein unbändiges Gelächter aus, wie er seit Decennien nicht mehr gelacht hatte, in ein wahres Schulbubengelächter. Da er zugleich aufgesprungen war, rasch dem Innern der Halbinsel sich zukehrend, wiederholte ein Echo diesen Ausbruch ausgelassener Lustigkeit in so geisterhafter und grotesker Weise, daß es war, als hielten sich alle Faune und Panisten der Au die Bäuchlein über einen tollern und gottvergessenen Einfall.

Der General beruhigte sich. Er schien in raschen Gedanken seinen Plan zu prüfen. „Zähle auf mich, mein Kind,“ sagte er väterlich.

— „Hört, Rathe, dem Papa darf kein Leides geschehen!“

— „Lauter Gutes.“

— „Pfannenstiel darf nicht gezaust werden!“

Werdmüller zuckte die Achseln. „Der spielt eine ganz untergeordnete Rolle.“

— „Und Ihr werdet Euern Spaß dabei haben?“ fragte das Mädchen gespannt, denn das Gelächter hatte sie doch etwas bedenklich gemacht.

— „Ich werde meinen Spaß daran haben.“

— „Kann es nicht mißlingen?“

— „Der Plan ist untadelig, aber etwas Chance gehört zu jedem Erfolg.“

— „Und mißlingt es?“

— „So bezahlt Rudolf Werdmüller die Beche.“

Noch einmal besann sich das Mädchen recht ernstlich; aber ihre resolute Natur trug den Sieg davon. Sie hatte überdies ein unbedingtes Vertrauen zu der verwegenen Combinationsgabe und selbst in gewissen Grenzen zu der Lojalität ihres Verwandten. Daß ein schadenfroher Streich mitlaufen werde, mußte sie, — es war das eben der Kaufpreis ihres Glückes, — aber sie mußte auch, daß Werdmüller sie lieb habe und seinen Spuck darum nicht allzu weit treiben würde. Zudem lag etwas in ihrem Blute, das eine rasche, wenn auch gewagte Lösung einer nagenden Ungewißheit vorzog.

„An's Werk, Kübezahl!“ sagte sie. „Wann beginnst Du Dein Treiben, Berggeist?“

— „Morgen Mittag bist Du Braut, Kindchen. Ich verreise Montag in der Frühe.“

— „Adieu, Berggeist!“ grüßte sie enteilend und warf ihm eine Kußhand zu, während er ihr nachsah und seine Freude hatte an ihrem schlanken und sichern Gange.

VI.

Zu später Abendstunde saßen der General und der Candidat an einer reichbesetzten und glänzend erleuchteten runden Tafel sich gegenüber in einem geräumigen Saale, dessen helle Stuccwände mit guten, in Del gemalten Schlachtenbildern bedeckt waren.

Werdmüller wußte, welche Poesie das „Tischlein, deck' dich!“ für einen in dürftigen Verhältnissen aufgewachsenen Jüngling hat; aber auch an geistiger Bewirthung ließ er es nicht fehlen. Er erzählte von seinen Fahrten in Griechenland, er rühmte die Naturwahrheit der Landschaften und der Meerfarben in der Odyssee, er ließ die edeln und maßvollen Formen eines hellenischen Tempels vor den Augen des entzückten Candidaten aufsteigen, — kurz, er machte ihn glücklich.

Seiner davon unzertrennlichen militärischen Abenteuer gedachte er nur im Vorbeigehen, aber so drastisch, daß Pfannenstiel in der Nähe des alten Lanzenknechtes sich als einen herzhaften und verwegenen Mann fühlte, während Werdmüller in der naiven Bewunderung seines Zuhörers um einige Dezennien sich verjüngte und erleichterte.

So achtete es Pfannenstiel nicht groß, als der General in der Hitze des Gespräches ihm auf den Leib rückte, von den vier breiten flachen Knöpfen, die sein Gewand zwischen den schwächtigen Schultern vorn zusammenhielten, den obersten abriß und denselben, nachdem er ihn einer kurzen Betrachtung unterworfen, in einen dunkeln Zimmerwinkel warf, dann an einem der mittlern drehte, bis dieser nur noch an einem Faden hing.

Zwischen den Birnen und dem Käse aber änderte sich die Szene. Der General hatte gegen seine Gewohnheit — er war längst ein mäßiger Mann geworden — einige Gläser feurigen Burgunders geleert und da er, wie man zu sagen pflegt, einen grimmen Wein trank, begann es ihn denn doch ein Bißchen zu wurmen, daß die schöne und tapfere Rahel ihr Herz an einen sanftmüthigen, unkriegeriſchen Menschen,

noch dazu an einen „Faffen“ verschenkt hatte, und sein Dämon nöthigte ihn, den Candidaten, den er doch leiden mochte, zu gutem Ende noch einmal unbarmherzig zu foppen.

Er befahl dem aufwartenden Hassan, Pulverhorn und Kugelbeutel zu bringen, zog die beiden Terzerole aus seinen Rocktaschen und legte sie vor sich auf die Tafel.

„Die Rahel mag Euch,“ wendete er sich jetzt an den Candidaten, „aber wollt' Ihr sie zum Weibe gewinnen, müßt Ihr dem schönen Kind einmal als ein ganzer Mann entgentreten. Das wird ihr einen bleibenden Eindruck machen und Ihr dürft Euch dann ruhig die eheliche Schlafmütze über die Ohren ziehen. — Mein Plan ist ganz einfach: Ich gehe morgen in Mythikon zur Kirche — erstaunt nicht, Pfannenstiel, ich bin kein Heide — und lade mich bei dem Vetter Pfarrer zu Mittag. Natürlich bleibt Rahel zu Hause und besorgt den Tisch, Ihr aber gewinnt bei währendem Gottesdienste auf Schleichwegen die Pfarre, entführt das Mädchen, bringt es hieher und, während Ihr sie küßt, armire ich die zwei eisernen Kanonen, die Ihr auf dem Hausflur gesehen habt, und vertheidige den schmalen Damm, der meine Insel mit dem Festlande verbindet. Treffen! Unterhandlung! Friedensschluß!“

Wäre der Candidat in seiner natürlichen Verfassung gewesen, er hätte diese Soldatenschnurre belächelt, aber der starke Wein war ihm in den Kopf gestiegen.

„Entsetzlich!“ rief er aus, fügte dann aber nach einer Pause und erleichtert hinzu: „und unmöglich! Die Rahel würde niemals einwilligen.“

— „Sie wird! Ihr erscheint, werft Euch zu ihren Füßen: Entflieh mit mir! oder“ . . . Er ergriff ein Pistol und setzte es sich an die rechte Schläfe.

— „Sie ist eine Christin!“ rief der erhitzte Candidat.

— „Sie wird und muß wollen! Jede Figur wird von der männlichen Elementarkraft bezwungen. Kennt Ihr die neueste deutsche Literatur nicht? . . . den Lohenstein, den Hoffmannwaldau?“

— „Sie wird nicht wollen — nimmermehr!“ wiederholte Pfannenstiel mechanisch.

— „Dann fahrt Ihr ab — glorios mit Donner und Blitz!“ und Werdmüller drückte los. Der Hahn schlug nieder, daß es Funken stob.

Jetzt ermannte sich Pfannenstiel. Die ihm so nahe gelegte ungeheure Frevelthat und sein Schauder davor gaben ihm die Besinnung

wieder und ernüchterten sein Gehirn. Auch fiel ihm die Warnung Rosenstock's ein. Er narrt und quält Dich boshaft, sagte er sich, Du bist ja ein geistlicher Mann und hast es mit einem schlimmen Feinde der Kirche zu thun.

Ein Hohnlächeln zuckte in den Mundwinkeln des ihn beobachtenden, scharf beleuchteten Gesichtes, das in diesem Augenblicke einer grotesken Maske glich. Der Candidat erhob sich von seinem Sitze und sprach nicht ohne Würde:

„Wenn das Euer Ernst ist, so verweile ich keine Minute länger unter einem Dache, wo eine mehr als heidnische Verruchtheit gelehrt wird; ist es aber Euer Scherz, Herr Werdmüller, wie ich es glaube, so verlaße ich Euch ebenfalls, denn einen einfachen Menschen, der Euch nichts zu Leide gethan hat, zu hänseln und zu verhöhnen, das ist nicht christlich, nicht einmal menschlich — das ist teuflisch.“

Ein schöner, ehrlicher Zorn flammte in seinen blauen Augen und er schritt der Thüre zu.

„La, la,“ sagte der General. „Was frühstückt Ihr morgen? Eier, Rebhuhn, Forelle?“

Pfannenstiel öffnete und enteilte.

„Der Mohr wird Euch auf's Zimmer leuchten! Auf Wiedersehen morgen beim Frühstück!“ rief ihm Werdmüller nach.

Der Alleingebliedene lud sorgfältig das leichtspielende Pistol mit Pulver und stieß einen derben Pfropfen nach. Das schwerspielende ließ er ungeladen. Beide übergab er dem Mohren mit dem Befehl, dieselben in seinen schwarzen Sammetrock zu stecken. Dann ergriff der General einen Leuchter und suchte sein Lager auf.

VII.

Der Candidat eilte in raschem Laufe dem Damme zu, durch welchen die Südseite der Insel mit dem festen Lande zusammenhing. Oft hatte er, da er sich im verfloffenen Frühjahr in Mythikon aufhielt, den Sitz des damals in Deutschland bataillirenden Generals mit neugierigen Augen gemustert, ohne ihn je zu betreten. Er wußte, daß der Damm gegen seine Mitte hin durch ein alterthümliches kleines Thor und eine Brücke unterbrochen war, aber er war gewiß, kein Hinderniß zu finden, da dieses Thor, wie er sich erinnerte, niemals geschlossen wurde, sich auch nicht schließen ließ, da es keine Thorflügel hatte.

Jetzt erreichte er das Ufer und erblickte zu seiner Linken die Linie des Dammes. Aber, o Mißgeschick! der von dem dämmernden Hintergrunde scharf abgehobene Balken der Brücke schwebte in der Luft und bildete statt eines rechten, einen spitzen Winkel mit dem Profil der Pforte, an deren Steinbogen er durch zwei Ketten befestigt war. Das Thor, die aufgezugene Brücke, die kleine Verbindungslinie der Ketten -- alles ließ sich mit überzeugender Deutlichkeit unterscheiden; denn der Mond gab genügendes Licht und in dem leeren, nicht zu überspringenden Zwischenraume flimmerte sein Widerschein in dem silbernen Gewässer. Pfannenstiel war ein Gefangener. Unmöglichkeit durch das Moor zu waten! Er wäre, da er die Furten des tückischen Köhrichts nicht kannte, bei den ersten Schritten versunken und hätte ein klägliches Ende genommen. Rathlos stand er am Inselgestade, während aus dem Sumpfe dicht vor seinen Füßen ein volltöniges Brekeke, Roar, Roar erscholl.

Gerade an jenem Abend war unter den Fröschen der Au ein junger Lyriker von bedeutender Begabung aufgetaucht, der das feste und gegebene Motiv der Froschlyrik so keck in Angriff nahm und so gefühlvoll behandelte, daß der begeisterte Chor nicht müde wurde, die vorgesungene Strophe mit unerjättlichem Enthusiasmus zu wiederholen. Auf den Kandidaten freilich machte das leidenschaftliche Gequäcke einen tief melancholischen Eindruck, als steige es aus den Sümpfen des Acheron empor.

In halber Verzweiflung wollte er nun über den Damm nach der Pforte eilen, ob sich die Zugbrücke mit Anstrengung aller Kräfte nicht senken ließe, da gewahrte er, noch einmal vorwurfsvoll nach dem unheimlichen Landhause sich umwendend, eine ihm entgegenwandernde Helle und nach wenig Augenblicken stand Hassan mit einem Windlicht in der Faust an seiner Seite. Mit unterthäniger Zuthunlichkeit redete ihm der gutmüthige Mohr zu, in die von ihm geflohene Wohnung zurückzukehren.

„Langweilig Frosch, geistlicher Herr!“ radbrechte Hassan, „Schloß an Zugbrücke — Zimmer bereit!“

Was war zu thun? Nichts anderes als Hassan zu folgen. In der großen, auf den gepflasterten Hausflur mündenden Küche entzündete der Mohr zwei Kerzen und leuchtete dem Candidaten die Treppe hinan. Auf der zweitobersten Stufe ergriff er ihn rasch am Arme: „Nicht erschrecken, geistlicher Herr,“ flüsterte er. „Schildwache vor Zimmer von General.“

Und in der That, da stand eine Schildwache. Hassan beleuchtete sie mit der Kerze und Pfannenstiel erblickte ein Skelet, das die Knochenhände auf eine Muskete gestützt hielt und an dem über die Rippen gekreuzten und blank gehaltenen Lederzeuge Patronentasche und Seitengewehr der zürcherischen Landmiliz trug. Ein kleines dreieckiges Hütchen war auf den hohlen Schädel gestülpt.

Der Kandidat fürchtete das Bild des Todes nicht, er war mit demselben von Amtswegen vertraut, ja er hatte eine gewisse Vorliebe für die warnende und erbauliche Erscheinung des Knochenmannes. Aber wer war der Mensch, der da drinnen unter der Hut dieser gespenstischen Wache schlief? Und welche seltsame Lust fand er daran, mit den ernstesten Dingen sein frevles Gespötte zu treiben?

Jetzt öffnete der Mohr das zweitäußerste Zimmer der Seeseite und stellte die beiden Leuchter auf den Kamin. Pfannenstiel, dessen Wangen glühten und fieberten, trat an's Fenster, um es zu öffnen; Hassan aber hielt ihn zurück. „Seeluft ungesund,“ warnte er und machte die Flügelthüre eines Nebenzimmers auf, um dem Erhitzen in unschädlicher Art mehr Luft zu verschaffen. Dann entfernte er sich mit einem demüthigen Gruße.

Der Kandidat schritt eine gute Weile in der Kammer auf und nieder, um seine erregte Phantasie zur Ruhe zu bringen und den wunderlichsten Tag seines Lebens einzuschläfern. Aber das gefährlichste Abenteuer desselben war noch unbestanden.

Aus dem von Hassan geöffneten Nebenzimmer klang ein leiser Ton, wie ein tiefer Athemzug. Hatte die streichende Nachtlust die Falten eines Vorhanges bewegt oder war ein Käuzlein an den nur halb geschlossenen Jalousien vorbeigeschlattert?

Der Kandidat hemmte seinen Schritt und horchte. Plötzlich fiel ihm ein, daß dieses nächste Zimmer, das letzte der Fassade kein anderes feink öfne, als die Räumlichkeit, welche der Schiffer Bläuling der Türkin des Generals angewiesen hatte.

Die Möglichkeit einer solchen Nähe brachte den unbescholtenen jungen Geistlichen begreiflicherweise in die größte Angst und Unruhe, doch nach kurzer Ueberlegung beschloß er in die berüchtigte Kammer muthig hineinzuleuchten.

Er betrat einen reichen türkischen Teppich und stand, sich zur Rechten wendend, vor einem lebensgroßen Bilde, welches von vergoldetem üppigen Blätterwerk eingerahmt war und die ganze, dem Fenster

gegenüberstehende Wand des kleinen Cabinettes füllte. Das Bild war von einem Niederländer oder Spanier der damals kaum geschlossenen glänzenden Epoche in jener naturwarmen, bestrickenden Weise gemalt, die den Neuern verloren gegangen ist. Ueber eine Balustrade von maurischer Arbeit lehnte eine junge Orientalin mit den berauschten dunkeln Augen und glühenden Lippen, bei deren Anblicke die Prinzen in Tausend und Einer Nacht unfehlbar in Ohnmacht fallen.

Sie legte den Finger an den Mund, als bedeute sie den vor ihr Stehenden: Kommi', aber schweige!

Pfannenstiel, der nie etwas auch nur annähernd Aehnliches erblickt hatte, wurde tief und unheimlich erschüttert von der Verlockung dieser Geberde, der Sprache dieser Augen. Es tauchte etwas ihm bis heute völlig unbekannt Gebliebenes in seiner Seele auf, etwas, dem er keinen Namen geben durfte — eine brennende Sehnsucht, die glückselige Möglichkeit ihrer Erfüllung! Vor diesem Bilde begann er an so übergemaltige Empfindungen zu glauben und vor ihrer Macht zu erbeben . . .

Plötzlich wandte sich der Candidat, lief in sein Schlafgemach zurück und begnügte sich nicht, die Thüre zu verschließen, er schob noch den Kiegel und drehte zuletzt den Schlüssel um. Nun glaubte er sein Lager gesichert und begrub sich in die Kissen desselben.

Doch kaum war er entschlummert, so trat das schöne Schemen durch die Thüre, ohne sie zu öffnen, und nahm türkisch Gestalt und Antlitz der Rahel Werdmüller an, ihren maidlichen Wuchs, ihre feinen geistigen Züge. Aber ihre Augen schwachteten wie die der Orientalin und sie legte den Finger an den Mund.

Nun kam eine böse, schlimme Stunde für den armen Candidaten. Er wollte fliehen und wurde von einer dämonischen Gewalt zu den Füßen des Mädchens hingeworfen. Er stammelte unsinnige Bitten und machte sich verzweifelte Vorwürfe. Er umfaßte ihre Kniee und verurtheilte sich selbst als den ruchlosesten aller Sünder. Rahel, erst erstaunt, dann strengblickend und unwillig, stieß ihn zuletzt empört von sich weg. Jetzt stand der General neben ihm und reichte ihm das Pistol. „Die Figur“, docirte er, „wird bezwungen von der männlichen Elementarkraft.“ Dem Candidaten wurde wie von eisernen, teuflischen Krallen der Arm gebogen, und er setzte sich die tödtliche Waffe an die rechte Schläfe. „Fliehe mit mir!“ stöhnte er. Sie wandte sich ab. Er drückte los, und erwachte, nicht in seinem Blute, aber in kaltem Schweige gebadet. Dreimal trieb ihn der quälende Halbtraum in diesem

Kreisläufe von Begierde, Frevel und Reue herum, bis er endlich das Fenster aufriß und im reinen Hauche der heiligen Frühe in einen tiefen beruhigenden Schlaf versank.

Er erwachte nicht, bis Hassan mit warmem Wasser in's Zimmer trat und auf seinen Befehl die Jalousien öffnete. Ein himmlischer, innig blauer Tag und das bald halb verwehte, bald vollhallende Geläute aller Seeglocken drang in die Traumkammer.

„General Kirche gegangen“, sagte der Mohr. „Geistlicher Herr frühstücken?“ —

VIII.

Und der Mohr log nicht.

Rudolf Werdmüller wandelte in dem Augenblicke, da sich sein Gast dem Schlummer entriß, schon unweit der Kirche von Mythikon unter den sonntäglichen Schaaren, welche alle dahinführenden Wege und Fußsteige bevölkerten.

Der sonst so rasche Schritt des Generals war heute ein gemessener und seine Haltung durchaus würdig und untadelig. Er war in schwarzen Sammt gekleidet und trug in der behandschuhten Rechten ein mit schweren vergoldeten Spangen geschlossenes Gesangbuch.

Seltzam! Werdmüller, der seit Langem jede Kirche gemieden hatte, stand bei den Mythikonern in dem schlimmen Rufe und der schwefelgelben Beleuchtung eines verhärteten Freigeistes, es war ihnen eine ausgemachte, nicht anzufechtende Thatsache, daß ihn über kurz oder lang der Teufel holen werde — und dennoch waren sie herzlich erfreut, ja gerührt, ihn auf ihrem Kirchwege einherschreiten zu sehen. Sie sahen in seinem Erscheinen durchaus nicht einen Akt der Buße, denn sie liebten es nicht und hielten es für schmähslich — hierin den griechischen Dramatikern ähnlich — wenn eine erwachsene Person ihren Charakter wechselte; sie trauten es dem Generale zu, daß er konsequent bleibe und resolut ins Verderben fahre. Die Mythikoner saßen vielmehr den Kirchgang des alten Kriegsmannes als eine Höflichkeit auf, als eine Ehre, die er der Gemeinde erweise, als einen öffentlichen Abschiedsbesuch vor seinem Abgange in's Feldlager.

Das Grüßen nahm kein Ende und jeder Gruß ward von dem heute ausnahmsweise Leutseligen mit einem Nicken oder einem kurzen freundlichen Worte erwidert. Nur ein altes Weib, das böseste in der Gemeinde, stieß ihre blödsinnige Tochter zurück, die den General

angaffte, und raunte ihr vernehmlich zu: Verbirg Dich hinter mir, sonst nimmt er Dich und macht Dich zur Türkin!

Weniger erfreut über den Anblick des ungewohnten Kirchgängers war der Pfarrer Wilpert Werdmüller, als er, mit Mantel und Kragen angethan, aus dem Thore seines Hofraumes trat, in dessen Mitte hinter einem altergrauen Brunnen zwei mächtige Pappeln sich leis im Winde wiegten. Seine Ueberraschung war eine vollständige; denn Rahel hatte geschwiegen.

Der Pfarrer, ein Sechziger von noch rüstigem Aussehen und nicht gerade geistreichen, aber männlichen Gesichtszügen, mochte den General als einen versuchten Waidmann in Wald und Feld wohl leiden; daß er aber seine Erbauung gerade in der Kirche von Mythikon suchte — das hätte er ihm gerne erlassen.

Je unwillkommener, desto höflicher war der General. Er zog den Hut, dann nahm er den Pfarrer an der Hand und führte ihn in den Flur seines Hauses zurück. Gerade in diesem Augenblicke setzte die schöne, morgenfrische Rahel ihren Fuß auf die unterste Stufe der Treppe, sonntäglich angethan und ebenfalls ein kleines in schwarzen Sammet gebundenes Gesangbuch in der Hand.

„Kind, Du bist reizend! eine Nymphe!“ begrüßte sie Werdmüller. „Lasse Dich väterlich auf die Stirn küssen!“

Sie weigerte sich nicht und der kleine, aber fest und wohlgebaute General richtete sich auf den Fußspitzen empor, um die feine weiße Stirn des hochgewachsenen Mädchens zu erreichen, eine eher komische als zärtliche Gruppe.

„Bittest Du mich nach der Predigt zu Tische, Alter?“ fragte Werdmüller.

„Selbstverständlich!“ versetzte der gastfreundliche Pfarrer. „Rahel bleibt zu Hause und besorgt die Küche.“

Das willige Mädchen fügte mit einem leichten Knixe hinzu: „Wir bedanken uns, Pathe!“ und eilte in das obere Stockwerk zurück.

„Ich bringe Dir etwas mit, Alter“, lächelte der General.

„Gewehr?“ fuhr der Pfarrer heraus und seine Augen leuchteten.

Werdmüller nickte bejahend und zog unter dem breiten Schooße seines Sammetrockes ein Pistol hervor. Die vornehme Façon und der damascirte Lauf des kleinen Meisterstückes der damaligen Büchsen schmiedekunst stachen dem Pfarrer gewaltig in die Augen. Seine ganze Leidenschaft erwachte. Werdmüller trat mit ihm aus dem dämmerigen Flur

durch die Hinterthüre der Pfarre in den Garten, um ihn die kostbare kleine Waffe im vollen Tageslichte bewundern zu lassen.

Die ganze Langseite des Hauses war mit einer ziemlich niedrigen Weinlaube bekleidet; an dem einen Ende dieses grünen Bogenganges hatte der Pfarrer vor Jahren eine steinerne Mauer mit einer kleinen Scheibe aufführen lassen, um sich, an der entgegengesetzten Oeffnung Posto fassend, während seiner freien Stunden im Schießen zu üben.

„Aus der Levante?“ fragte er, sich des Pistols bemächtigend.

„Venetianische Nachahmung. Sieh hier die verschlungene Chiffre GG, — bedeutet Gregorio Gozzoli“, rühmte Werdmüller.

„Ich erinnere mich, diesen Schatz von Pistölnchen in Deiner Waffenkammer auf der Au gesehen zu haben, — aber war es nicht ein Pärchen?“

„Du träumst . . .“

„Ich kann mich geeirrt haben. Spielt das kleine Ding leicht?“

„Leider ist der Drücker etwas verhärtet und ich möchte das fremde Meisterstücklein keinem hiesigen Büchsenmacher anvertrauen, er würde mir es verderben.“

„Etwas hart? thut nichts!“ sagte der Pfarrer. Er nahm trotz Mantel und Kragen am einen Ende der Laube Stellung. Auf dem linken Fuße ruhend, den rechten vorgesezt, zog er den Hahn und krümmte den Arm.

Eben verstummt die Glocken auf dem nahen Kirchturme und das Auszittern ihrer letzten Schläge verklang in dem Gesumme der Wespen, die sich geräuschvoll um die noch nicht geschnittenen Goldtrauben der Laube tummelten.

Der Pfarrer hörte nichts — er drückte und drückte mit dem Aufgebot aller Kraft.

„Pfui, Alter, was schneidest Du für Grimassen?“ spottete Werdmüller. „Gieb her!“ Er entriß ihm die Waffe und legte seinen eisernen Finger an den Drücker. Der Hahn schlug schmetternd nieder. „Du verlierst Deine Muskelkraft, Vetter! Dich entnerot die gliederlösende Senectus! Ich muß Dir den Mechanismus geschmeidiger machen lassen. Vielleicht versteht sich mein Hassan darauf, er ist ein Tausendkünstler.“ Der General ließ die schmucke kleine Waffe in die Tiefe seiner Tasche gleiten.

„Nein, nein, nein!“ rief der Pfarrer leidenschaftlich, „Du hast es mir einmal geschenkt! Ich lasse es nicht mehr aus den Händen! . . .“

Zögernd hob der General das Pistol wieder hervor — nicht mehr dasselbe. Er hatte es, der alte Taschenspieler, mit dem auch für ein schärferes und ruhiges Auge nicht leicht davon zu unterscheidenden Zwillinge verwechselt.

Der Pfarrer hielt die Waffe kaum wieder in der Hand, als er sich von neuem in Positur stellte, denn er war ganz Feuer und Flamme geworden, und Miene machte, den Hahn noch einmal zu spannen.

Der General aber fiel ihm in den Arm. „Hernach!“ redete er ihm zu. „Donnerwetter! Es hat längst ausgeläutet.“

Herr Wilpert Werdmüller erwachte wie aus einem Traum, besann sich, lauschte. Es herrschte eine tiefe Stille, nur die Wespen summten.

Er steckte das Pistol eilig in die geräumige Rocktasche und die Bettern beschritten den kurzen, jetzt völlig menschenleeren Weg nach der nahen Kirche.

IX.

Als die zwei Werdmüller den heiligen Raum betraten, war er schon bis auf den letzten Platz gefüllt. Im Schiffe saßen rechts die Männer, links die Weiber, im Chore, das Antlitz der Gemeinde zugewendet, die Kirchenältesten, unter ihnen der Krachhalder.

Zwei breite, oben durch ein großes Halbrund verbundene Mauerpfeiler schieden Chor und Kirche. An dem rechts gelegenen schwebte die Kanzel und am Fuße der steilen Kanzeltreppe befand sich der einzig leer gebliebene Sitz, der mit Schnitzwerk verzierte Stuhl von Eichenholz, welchen der Pfarrer während des Gesanges einzunehmen pflegte. Diesen wies er jetzt dem General an und bestieg ohne Verzug die Kanzel. Der Verspätete hatte Eile, der Gemeinde die Nummer des heutigen Kirchenliedes zu bezeichnen.

Es war das beliebteste des neuen Gesangsbuchs, ein Danklied für die gelungene Lesé, erst in neuerer Zeit verfaßt und aus Deutschland gekommen, mit dreisten und geschmacklosen Schnörkeln im damaligen Kokostyle, aber nicht ohne Klang und Farbe.

Jede Strophe begann mit der Aufforderung, den Geber alles Guten vermittelt eines immer wieder andern Instrumentes zu loben. Dem Autor mochte ein Kirchenbild vorgeschwebt haben. Aber nicht jene zarten musicirenden Engel Giambellini's, auf welche das Dichterswort seine Anwendung findet:

Da geigen die Geiger so himmlisch klar,
Da blasen die Bläser so wunderwunderbar . . .

Nein! sondern die auf einer robusten Wolke lagernde und mit allen möglichen Instrumenten ausgerüstete pausbackige himmlische Hofkapelle irgend eines Bravourbildes aus der Rubens'schen Schule.

„Frohlocket, frohlocket! . . .“ erscholl es heiter und volltönig in dem schönen, reinlichen Raume, durch dessen acht Spitzbogenfenster das leuchtende Blau des himmlischen Tages hereinquoll.

Der General, dessen Eintritt ein wohlgefälliges Gemurmel erregt hatte, wendete sein gesammeltes Antlitz der Gemeinde zu, konnte aber mit einer ungezwungenen Wendung des Kopfes leicht den hohen Sitz beobachten, wo sein Vetter horstete. Eben jetzt warf er einen Blick hinauf. Der Seelsorger von Mythikon, der das Jubellied schon oft gehört hatte und seiner ebenfalls schon oft gehaltenen Predigt sicher war, betastete leise seine Tasche.

„Posaunet, pos aunet! . . .“ dröhnte es durch das Schiff. Werdmüller schielte die Kanzeltreppe hinauf. Der Vetter hatte das kleine Terzerol aus der Tasche gezogen und betrachtete es hinter der hohen Kanzelbrüstung mit Augen der Liebe.

„Drommetet, drommetet! . . .“ sangen die Mythikoner. Durch die Trompeten hindurch hörte der General deutlich ein scharfes Knacken, als würde droben ein Hahn aufgezogen. Er lächelte.

Jetzt kam die letzte, die Lieblingsstrophe der Mythikonerinnen: „Und flötet, o flötet! . . .“ sangen sie, so schön sie konnten. Der General warf wieder einen verstohlenen Blick nach der Kanzel hinauf. Spielend legte der Pfarrer eben seinen dicken Finger an den Drücker; wußte er doch, daß er die Feder mit aller Gewalt nicht bewegen konnte. Aber er zog ihn gleich wieder zurück, und die sanften Flöten verklangen.

Der General unten an der Kanzel legte in gedrückter Stimmung sein Gesicht in Falten.

Jetzt betete der geistliche Herr, der das kleine Gewehr in seine geräumige Tasche zurückgleiten ließ, in aller Andacht die Liturgie und las dann den Text aus der großen, ständig auf dem Kanzelbrette lagernden Bibel. Es war der herrliche siebenundvierzigste Psalm, der da beginnt: Frohlocket mit Händen, alle Völker, lobet Gott mit großem Schalle!

Frisch und flott ging es in die Predigt hinein und schon war sie über ihr erstes Drittel gediehen. Noch einmal lauerte der General

empor, sichtlich enttäuscht, mit einem fast vorwurfsvollen Blicke, der sich aber plötzlich erheiterte. Der Pfarrer hatte im Feuer der Action, während seine Linke vor allem Volke gestikulirte, mit der durch die Kanzel gedeckten Rechten instinctiv das geliebte Terzerol wieder hervorgezogen. „Lobet Gott mit großem Schalle!“ rief er aus, und, pass! knallte ein kräftiger Schuß. Er stand im Rauch, und, als er wieder sichtbar wurde, quoll die blaue Pulverwolke langsam um ihn empor und schwebte wie ein Weihrauch über der Gemeinde.

Entsetzen, Schreck, Erstaunen, Aerger, Zorn, ersticktes Gelächter, diese ganze Tonleiter von Gefühlen fand ihren Ausdruck auf den Gesichtern der versammelten Zuhörer. Die Kirchenältesten im Chor aber zeigten entrüstete und strafende Mienen. Die Lage wurde bedenklich.

Jetzt wendete sich der General mit einer zugleich leutseligen und imponirenden Geberde an die aufgeregten Mythifoner:

„Lieben Brüder, laßt Euch den Schuß nicht anfechten. Bedenket: es ist nach menschlicher Voraussicht das letzte Mal, daß ich mich in Eurer Mitte erbaue, ehe ich diesen meinen sterblichen Leib den Kugeln preisgebe. — Und Ihr, Herr Pfarrer, zeigt Euch als einen entschlossenen Mann und führt Euern Sermon zu Ende.“

Und wirklich, der Pfarrer setzte unerschrocken wieder ein und fuhr in seiner Predigt fort, unbeirrt, ohne den Faden zu verlieren, ohne sich um ein Wort zu vergreifen, zu stottern oder sich zu versprechen.

Alles kehrte wieder in die Ordnung zurück. Nur das blaue Pulverwölkchen wollte sich in dem geschlossenen Raume gar nicht verlieren und schwebte hartnäckig über der Gemeinde, bald im Schatten, bald von einem Sonnenstrahl beleuchtet, bis seine Umrisse immer ungewisser wurden und sich endlich auflösten.

X.

Während der Pfarrer seine Predigt tapfer zu Ende führte, hatte die daheim gebliebene Rahel der alten Babeli und dem zur Aushülfe von dieser herbeigeholten Nachbarskinde ihre Befehle gegeben und trat jetzt, ein Körbchen und ein kleines Winzermesser in der Hand, vor die hintere Hausthüre, um einige ihrer reifen sonnegebräunten Goldtrauben von der Laube zu schneiden.

Da sah sie, sich gerade gegenüber, wo der Fußsteig um die von der Landstraße abliegende Seite des Gartens lief, ein seltsames Schauspiel.

Ein unheimlicher Mensch stützte die Hände auf den Zaun, schwang sich mit fliegenden Rockschößen in einem wilden Satz über die Hecke und kam ihr stracks entgegen. Kaum traute sie ihren Augen. Konnte er es sein? Unmöglich! Und doch, er war es.

Pfannenstiel hatte das Frühstück, welches ihm der dienstbesessene Mohr im Speisesaale auf der Au vorgesetzt, kaum berührt. Es trieb ihn fort über die jetzt gesenkte Zugbrücke, bergan, der Pfarre von Mythikon zu. Er mußte, daß er die Straßen und Steige, wenn auch nur für kurze Zeit, noch leer fand. Das orientalische Schemen war im Morgenwinde verflattert; aber wie himmlisch leuchtend und frisch der Herbsttag aus seinen Nebelhüllen hervortrat, einer der gestern empfangenen Eindrücke war wie ein Stachel in der aufgeregten Seele des Candidaten haften geblieben.

Ihm fehle die Männlichkeit, hatte der General ihm vorgehalten, die einen unfehlbaren Sieg über das Weibliche davontrage. Das gab dem Candidaten zu schaffen und da sich ihm eine nächste Gelegenheit bot, etwas nach seiner Ansicht Kühnes zu unternehmen, und gerade das, wozu der General ihn aufgefordert hatte, so entschloß sich der Verwilderte, Rahel, wenn auch ohne Feuerwaffe, mit einem Morgenbesuche zu überraschen.

Der Sprung über die Hecke war dann freilich keine Heldenthat gewesen, sondern eine Flucht vor den ersten heimkehrenden Kirchgängern, die er zwischen den Bäumen der Landstraße zu sehen glaubte.

Wie er sich mit unternehmender Miene und in entschiedener Haltung dem Mädchen näherte, erschreckte dieses ernstlich über sein Aussehen, seine fiebernden Augen, die Blässe und Abspannung, wie sie eine schlaflose Nacht auf dem Antlitze zurückläßt. Auch der herabhängende, halb abgedrehte Knopf und die Leere, die der andere weggerissene gelassen, entgingen ihr natürlich keinen Augenblick und vollendeten den beängstigenden Eindruck.

„Um Himmelswillen, was ist Euch, Herr Vikar?“ sagte das Mädchen. „Seid Ihr krank? Ihr habt etwas Verstörtes, Fremdes an Euch, das mich erschreckt! O der heillose Pathe, — was hat er mit Euch vorgenommen? Er gelobte mir doch, Euch nichts anzuthun, und nun hat er Euch gänzlich zerrüttet! Erzählt mir haarklein, was Euch auf der Au zugestoßen — vielleicht weiß ich Rath.“

Als ihr der Candidat in die verständigen und doch so warmen Augen blickte, ward er sich urplötzlich dessen bewußt, was ihn eigentlich

hergetrieben. Der Kobold des Abenteuers, der sich beim ersten Schritte, den er auf der Au gethan, ihm auf den Nacken gesetzt hatte, sprang von seinem Rücken und ließ ihn fahren.

Bis in's Kleinste beichtete er den klaren braunen Augen seine Erlebnisse auf der Insel, nur die Vision der Türkin weglassend, die ja eine Ausgeburt seines erhitzten Gehirns gewesen war. Er gestand ihr, ihn habe der Vorwurf des Generals, ihm fehle das Männliche, verblüfft und beunruhigt, auch jetzt könne er noch nicht darüber hinwegkommen. Und er bat sie, ihm aufrichtig zu sagen, ob hier ein Mangel sei und wie dem abzuhelpen wäre.

Rahel betrachtete ihn ein Weilchen fast gerührt, dann brach sie in ein helles Gelächter aus.

„Der Pathe trieb mit Euch sein Spiel“, sagte sie, „aber daß er Euch das griechische Abenteuer widerrieth, war recht. Ihr wolltet aus Eurer eigenen Natur heraus und er hat Euch heimgespottet . . . Warum auch? Wie Ihr seid, und gerade wie Ihr seid, gefällt Ihr mir am Besten. Die ungeistliche Waidlust meines Vaters hat mir genug schwere Stunden gemacht! Für mich lob' ich mir den Mann, der unsern Dorfleuten mit einem erbaulichen, durchsichtigen Wandel vorleuchtet, unsern Zehntwein schluckweis trinkt, seine Frau lieb hat und zuweilen von einem bescheidenen und gelehrten Freunde besucht wird! . . . Diese Cavaliere! Ich habe übergenuß von ihren Tafeldiskursen, wenn sie den Vater mit Roß und Wagen überfallen! — Der Pathe hat Euch gestern in so manches eingeweiht, hat er Euch nicht auch den Streich erzählt, den er mit achtzehn Jahren seinem jungen Weibe spielte? Sie gelüstete nach Spanischbrötchen, wie man solche in Baden bäckt. „Ich hole sie Dir warm!“ sagte er galant, sattelte und verritt. In Baden legte er die Brötchen in eine Schachtel und eine Zeile dazu, er verreise in's schwedische Lager. Diesen Abschied sandte er durch einen Boten, ihn selbst aber sah sie viele Jahre nicht wieder. Das hättet Ihr nicht gethan!“ Und sie reichte dem stillen Vikar die Hand.

„Aber jetzt muß ich Euch sogleich die Knöpfe befestigen“, setzte sie rasch hinzu, „es thut mir in den Augen und in der Seele weh, Euch in diesem Zustande zu sehen! Setzt Euch!“ — dabei zeigte sie auf ein Bänklein unter der Laube — „ich hole Zwirn und Nadel.“

Pfannenstiel gehorchte und sie entsprang mit dem traubengefüllten Körbchen.

Nun kam es über ihn wie Paradiesesglück. Licht und Grün, die niedrige Laube, das bescheidene Pfarrhaus, die Erlösung von den Dämonen des Zweifels und der Unruhe!

Sie freilich, die ihn davon befreit hatte, war selbst von Unruhe ergriffen. Welchen Streich hatte der General geplant, oder schon ausgeführt? Sie machte sich Vorwürfe, ihm freie Hand dazu gegeben zu haben.

In der Küche erfuhr sie, der Herr Pfarrer habe sich mit dem General eingeschlossen und bald darauf seien die Kirchenältesten langsam und feierlich die Treppe hinaufgeschritten. Etwas Unerhörtes müsse in der Kirche vorgefallen sein.

Der Fischkuri, der ihr aus seinem Troge Forellen brachte, wurde von ihr befragt; aber er war nicht zum Reden zu bringen und schnitt ein dummes Gesicht.

Bestürzt eilte das Mädchen in ihre Kammer und mußte lange suchen, ehe sie Nadel und Zwirn fand.

XI.

Nachdem der Gottesdienst zu Mythikon ohne weitere Störung sein Ende genommen hatte, waren die Bettern nebeneinander in die nahe Pfarre zurückgeschritten, der Seelsorger zur Rechten des Generals, ohne sich um den Ausdruck der öffentlichen Meinung zu kümmern, welcher in den Mienen der ihnen Begegnenden unverkennbar zu lesen war.

Dort öffnete der geistliche Werdmüller sein Studirzimmer, ließ den weltlichen wie einen straffälligen armen Sünder nachkommen und verschloß sorgfältig die Thüre. Dann trat er dicht an den Frevelthäter heran. „Vetter General,“ sagte er, „Du hast an mir gehandelt als ein Schelm und ein Bube!“ und er machte Miene, ihn am Kragen zu packen.

„Hand weg!“ entgegnete dieser. Soll ich mich mit Dir raufen, wie weiland mit dem Vetter Zeugherr von Stadelhofen in der Rathslaube zu Zürich, als wir uns die Perrücken zausten, daß es nur so stob! Bedenke Dein Amt, Deine Würde!“

„Mein Amt, meine Würde!“ wiederholte der Pfarrer langsam und schmerzlich. Eine Thräne nezte seine graue Wimper. Mit diesen vier schlichten Worten war dasselbe ausgedrückt, was uns in jener großartigen Tirade erschüttert, mit welcher Othello von seiner Vergangenheit und seinem Amte Abschied nimmt.

Der General schluckte. Die Thräne des alten Mannes war ihm entschieden zu viel.

„La, la,“ tröstete er, „Du hast eine prächtige Kaltblütigkeit gezeigt. Auf meine Ehre, ein echter Werdmüller! Es ist ein Feldherr an Dir verloren gegangen.“

Aber die Schmeichelei verfing nicht. Auch der Moment der Wehmuth war vorübergegangen.“

„Womit habe ich Dich beleidigt?“ zürnte der Entrüstete. „Habe ich je in meiner Kirche auf Dich gestichelt oder angespielt? Habe ich Dich nicht in Deinem Heidenthume völlig werden lassen und Dich gedeckt, wie ich konnte? — Und zum Danke dafür hast Du mir hinterlistig das Pistol vertauscht, Du Gaukler und Taschenspieler! — Warum beschimpfst Du meine grauen Haare, Kind der Bosheit? Weil es Dir in Deiner eigenen Haut nicht wohl ist!“ . . .

„La, la,“ sagte der General.

Es pochte. Die Kirchenältesten von Mythikon traten in die Stube, dem Krachhalder den Vortritt lassend, und stellten sich in einem Halbkreise den Werdmüllern feierlich, fast feindselig gegenüber. Der General las in den langen gefurchten Gesichtern, daß er mit seinem lästerlichen Scherze das dörrliche Gefühl empfindlich beleidigt hatte.

In der That, der Krachhalder, auf den sie Alle hinhörten, war in den Tiefen seiner Seele empört. Wenn er sich auch den abenteuerlichen Vorfall nicht ganz erklären konnte, setzte er ihn doch unbedenklich auf die Rechnung des Generals, welcher, die Schwäche seines geistlichen Veters sich zu Nutze machend, ein landkundiges Mergerniß habe anstiften wollen. Dem Krachhalder lag die Ehre seiner Gemeinde am Herzen und er hatte das Mythikonerkirchlein mit seinem schlanken Helme und seinen hellen acht Fenstern aufrichtig lieb. — Süß war ihm nach dem Schweiß der Woche der Kirchgang im reinlichen Sonntagsrocke und den Schnallenschuhen, süß und nachdenklich Taufe und Bestattung, die den Gottesdienst und das menschliche Leben begrenzen und einrahmen, süß das Angeredetwerden als sterblicher Adam und unsterbliche Seele, süß das Kämpfen mit dem Schlummer, das Uebermanntwerden, das Wiedererwachen; süß das kräftige Amen, süß das Zusammenstehen mit den Ältesten auf dem Kirchhofe und die Begrüßung des Pfarrers, süß das gemüthliche Heimwandeln.

Man mußte ihn sehen, den ehrbaren Greis mit dem scharfgezeichneten Kopfe, wenn er bei einer Armensteuer, nach der Aufforderung des

Herrn Pfarrers zu schöner brüderlicher Wohlthat, das Wasser in den Augen, aus seinem Geldbeutel ein rothes Hellerchen hervorgrub! —

Kurz, der Krachhalder war ein kirchlicher Mann und das Herz blutete, oder richtiger gesagt, die Galle kochte ihm, die Stätte seiner sonntäglichen Gefühle verunglimpft und lächerlich gemacht zu sehen.

„Was führt Euch hieher?“ redete der General ihn an und fixirte ihn mit blitzenden Augen so scharf, daß der Krachhalder, der trotz seines guten Gewissens das nicht wohl ertragen konnte, mit seinen Augensternen nach rechts und links auswich, bis es ihm endlich gelang, Stand zu halten.

„Macht aus einer Mücke keinen Elephanten!“ fuhr Werdmüller, ohne die Antwort zu erwarten, fort. „Nehmt den Schuß als einen verspäteten aus der Lese, oder, in Teufels Namen, für was Ihr wollt!“ —

„Die Lese war mittelmäßig,“ erwiderte der Kirchenälteste mit verhaltenem Grimme, „und der Schuß ist ein recht böser Handel, Ihr Herren Werdmüller! Ich besitze eine Chronik von Stadt und Land; darinnen steht verzeichnet, daß vor Jahren einem jungen geistlichen Herrn, der seiner Braut über den heiligen Kelch hin mit verliebten Augen zuwinkte“ der Krachhalder machte an seinem Halse das Zeichen eines Schnittes.

„Donnerwetter!“ fuhr der General ungeduldig dazwischen.

„Ich habe zu Hause auch eine Kezergeschichte,“ sprach der Krachhalder hartnäckig fort, „darinnen alle Trennungen und Sekten von Anfang der Welt an beschrieben und abgebildet sind. Aber kein Adamiit oder Wiedertäufer hat es je unternommen, bei wählender Predigt einen Schuß abzugeben. Das, Herr Pfarrer, ist eine neue Religion.“

Dieser seufzte. Das Beispiellose seiner That stand ihm deutlich genug vor Augen.

„Man wird den Schuß in Zürich untersuchen,“ drohte jetzt der unbarmherzige Bauer, „die Synagoge,“ er wollte sagen Synode, „wird darüber sitzen. Es thut mir leid für Euch, Herr Pfarrer; aber ich hoffe, sie thut einen scharfen Spruch. Auch so wird uns der Spott nicht erspart werden und das ist das Schlimmste, denn der Spott hat ein zähes Leben an unserm See. Wenn ich nur dran denke, wird es mir, beim Eid, schwarz vor den Augen. Das ganze rechte Ufer da drüben lacht uns aus. Keinen Schoppen können wir mehr trinken in Meilen oder Rübnacht, ohne daß sie uns verhöhnen in allen Tonarten

und Liederweisen. Der Schuß von Mythikon stirbt nicht am See, so wenig als in Altorf der Tellenschuß. Er hastet und lebt bei Kind und Kindeskind. Ich berufe mich auf Euch, Herr General“, fuhr er fort, und die alten Augen leuchteten böshaft, „Ihr wißt, was das heißen will! Wie lange ist es her, daß Ihr von Rapperswyl abzogt? Damals wurdet Ihr von den Katholischen besungen, und, glaubt Ihr's? das lebt noch. Ihr seid ein verrühmter, abfigurter Mann, aber was hilft das? Erst vorgestern noch fuhr ein volles Pilgerschiff von Richterswyl her um die Au mit großem Lärm und Gesang. Ich stand in meinem Weinberg und denke: die Narren! — Gegen Euer Haus hin werden sie still. „„Das macht der Respekt““ sag' ich zu mir selbst. Ja, da hatt' ich es getroffen. Kaum sind sie recht unter Euern Fenstern, so bricht das Spottliedlein los. Ihr wißt das, wo sie den Werdmüller heim schicken zur Müllerin! Gut, daß Ihr verritten wart! Meineidig geärgert hab' ich mich in meinen Neben . . .“

„Schweigt!“ fuhr ihn der General zornig an; denn der alte Schimpf jener aufgehobenen Belagerung brannte jetzt noch auf seiner Seele, ja schärfer als früher, als wäre er mit jener Tinte verzeichnet, die erst nach Jahren schwarz und unverilglicht hervortritt.

Doch er beherrschte sich und wechselte den Ton. „Etwas Confusion gehört zu jeder Comödie“, sagte er, „aber wenn sie ihren Höhepunkt erreicht hat, muß ihr eine rasche Wendung zu gutem Schlusse helfen, sonst wird sogar die Verrücktheit langweilig.“

Herr Pfarrer und liebe Nachbarn!

Gestern bis tief in die Nacht habe ich an meinem Testamente geschrieben und es Schlag zwölf Uhr unterzeichnet. Ich kenne Euer warmes Interesse an allem was ich thue, lasse und nachlasse; erlaubt denn, daß Ich Euch Einiges daraus vorlese.“

Er zog eine Handschrift aus der Tasche und entfaltete sie. „Den Eingang, wo ich ein Bischen über den Werth der Dinge philosophire, übergeh' ich . . . „„Wenn ich Rudolf Werdmüller jemals sterbe . . .““, doch das gehört auch nicht hieher“, . . . er blätterte weiter. „Hier! „„Schloß und Herrschaft Elgg, die ich aus den redlichen Ersparnissen meines letzten Feldzuges erworben, bleibt als Fideikommiß in meiner Familie,““ u. s. w. „„Item — Sintemal diese Herrschaft eine treffliche aber vernachlässigte Jagd besitzt und eine mit den Beutestücken eben jener Campagne versehene, aber noch unvollständige Waffenkammer, so verfüge ich, daß nach meinem Ableben mein Vetter, der Herr Pfarrer

Wilpert Werdmüller, benanntes Schloß und Herrschaft bewohne und bewerbe, die Jagd herstelle, die Waffenkammer vervollkommne und überhaupte und in jeder Weise bis an sein Ende frei darüber schalte und walte, wenn anders dieser geistliche Herr sich wird entschließen können, sein in Mythikon habendes Amt niederzulegen und antistite probante an den Candidaten Pfannenstiel zu transferiren, welchem Candidaten ich mein Pathenkind, die Rahel Werdmüllerin zur Frau gebe, nicht ohne die väterliche Einwilligung jedoch, und mit Hinzufügung von dreitausend Zürchergulden, die ich dem Fräulein, in meinen Segen eingewickelt, hinterlasse.““

„Uff“, schöpfte der General Athem, „diese Sätze! Eine verteufelte Sprache das Deutsche!“ —

Der Pfarrer kam sich vor wie ein Schiffbrüchiger, den dieselbe Welle begräbt und an's Land trägt. Seine Jagdleidenenschaft abgerechnet ein verständiger Mann, erkannte er sofort, daß ihm der General den einzigen und dazu einen höchst angenehmen Weg öffne, der ihn aus Schimpf und Schande führen konnte.

Er drückte seinem Uebel- und Wohlthäter mit einer Art von Nührung die Hand. Die Mythikoner aber lauschten gleichsam mit allen Gliedmaßen, denn es schwante ihnen, daß jetzt sie an die Reihe kämen, beschenkt zu werden.

„Ich vermache denen Mythikern“, fuhr der General fort und sein Bleistift flog über das in seiner Linken gehaltene Papier, denn er skizzirte den durch die Eingebung des Augenblickes entstandenen Paragraphen, „denen Mythikern vermache ich jene in ihre Gemeindewaldung am Wolfgang eingekelte, zu zwei Dritteln mit Nadelholz, zu einem Drittel mit Buchen bestandene Spitze meines Besitzthums, in der Weise, daß die beiden Marksteine des Gemeindegutes zu meinen Ungunsten durch eine gerade Linie verbunden werden.““ — Heute noch — auf Ehrenwort und vor Zeugen — erhält dieser Zusatz mit meiner Unterschrift seine Endgültigkeit“, erklärte der General, „in der Meinung jedoch und unter der Bedingung, daß der heute, wie eine unverbürgte Sage geht, in der Kirche von Mythikon abgefeuerte Schuß zu den ungeschehenen Dingen verstoßen und, soweit er Realität hätte, mit einem ewigen Schweigen bedeckt werde, welches sich die Mythiker eidlich verpflichten, weder in diesem Leben zu brechen, noch jenseits des Grabes am jüngsten Tage und letzten Gerichte“

Der Krachhalder war während dieser Mittheilung äußerlich ruhig geblieben, nur die Nasenflügel in dem übrigens gelassenen Gesicht zitterten ein wenig, und seine Fingerspitzen hatten sich um ein Kleines einwärts gebogen, als wolle er das Geschenk festhalten. „Herr General, so wahr mir Gott helfe!“ rief er jetzt und hob die Hand zum Schwure; Werdmüller aber schloß:

„Widrigenfalls und bei gebrochenem Schweigen ich dies Vermächtniß bei meiner Rückkehr aus dem bevorstehenden Feldzuge einstoßen und vertilgen werde. Wäre mir dies nicht möglich, wegen eingetretenen Sterbefalles, so schwöre ich, mich den Mythikern als Geist zu zeigen und zur Strafe ihres Eidbruches zwischen Zwölf und Eins ihre Dorf-gasse abzupatrouilliren. — Werdet Ihr die Bedingung erfüllen können, Krachhalder?“

„Wahnwitzig müßten wir sein“, betheuerte dieser, „wenn wir nicht das Maul hielten!“

„Und Eure Weiber?“

Der alte Bauer machte mit gehobenem Arme eine Bewegung, die sagen wollte: „Dafür laßt uns Mythikoner sorgen.“

„Aber, Krachhalder, stellt Euch vor, ich sei aus dem Reiche zurück“, sagte der General freundlich, „wir sitzen unter meiner Veranda, ich lege Euch so wie jetzt die Hand auf die Schulter, stoße mit Euch an und wir plaudern allerlei. Dann sag' ich so im Vorbeigehen: Jener Schuß hat gut gekracht!“ . . .

„Welcher Schuß? — Das lügt Ihr, Herr General!“ rief der Kirchenälteste mit einer sittlichen Entrüstung, die komischer Weise durchaus nicht gespielt war, sondern das Gepräge vollkommener Aufrichtigkeit trug. Werdmüller lächelte zufrieden.

„Jetzt heim, Ihr Männer!“ mahnte der Alte. „Damit kein Unglück geschehe, muß in einer Viertelstunde das ganze Dorf wissen, daß der Schuß . . . will sagen, daß wir heute eine gute Predigt gehört haben.“

Er drückte dem Pfarrer die Hand: „Und Euch, Herr General“, sagte er, „reiche ich sie als Eidgenosse.“

„Verzieht einen Augenblick“, befahl Werdmüller, „und seid Zeugen, wie ein glücklicher Vater zwei Hände zusammenlegt. Der Vikar kann nicht ferne sein. Trogen mich nicht die Augen, so sah ich ihn von Ferne über eine Hecke voltigiren mit einem Salto, den ich ihm nie zugetraut hätte.“

„Rahel, mein Kind, schnell!“ rief der Pfarrer durch die geöffnete Thüre in's Haus hinein.

„Gleich, Vater!“ scholl es zurück; aber nicht aus dem Innern der Wohnung, sondern von außen durch das Weinlaub des Bogenganges herauf.

Rasch blickte der General aus dem Fenster und gewahrte durch das Blattgitter seine Schützlinge in einer Gruppe, die er sich durchaus nicht erklären konnte.

„Hervor, Hirt und Hirtin, aus Arkadiens Lauben!“ rief der alte Soldat.

Da schritt Rahel unmuthig erröthend unter dem schützenden Blätterdache hervor und betrat mit Pfannenstiel, den sie mitzog, ein kleines von Edelobstbäumen umzogenes Rondell, das hart vor den Fenstern der Studirstube lag, aus denen der General mit den neugierigen Kirchenvorstehern herunterschaute.

Das Fräulein hielt eine Nadel in der gelenken Hand und befestigte vor aller Augen einen herabhängenden Knopf am Rocke des Candidaten. Sie ließ sich in der Arbeit nicht stören. Erst nachdem sie den Faden gekappt hatte, heftete sie die braunen Augen, in denen Ernst und Uebermuth kämpften, fest auf ihren wunderlichen Schutzgeist und rief ihm zu:

„Pathe, Ihr habt mir in kurzer Zeit den Herrn Vikar fast zerstört und zu Grunde gerichtet. Wohl mußst' ich ihn wieder in Ordnung bringen, damit er vor Gott und Menschen erscheinen könne! Was aber habt Ihr mit dem obersten Knopfe angefangen, der hier mangelte, und den ich durch einen des Vaters ersetzen mußte? — Schafft ihn zur Stelle, oder . . .“ Sie erhob die Nadel mit einer so trotzigen und blutdürstigen Geberde gegen den General, daß die Männer alle in schallendes Gelächter ausbrachen.

Als die vergnügten Kirchenältesten sich entfernt hatten, traten Pfannenstiel und Rahel vor den Pfarrer, der sie verlobte und segnete. Dann gab der würdige Herr seinem künftigen Schwiegersohne noch eine kurze Ermahnung:

„Was war das, Herr Vikar? An der Kirche vorüberschlüpfen, — abgerissene Knöpfe! . . . Wo bleibt da die Würde, das Amt?“

Dann wandte er sich gegen den General: „Ein Pärchen!“ sagte er, „nun das Andere! Gebt her, Vetter!“

Und er langte ihm ohne Umstände in die Rocktasche, hob daraus das hartspielende Pistol, zog dann das in der Kirche entladene, leichtspielende aus der feinigen und hielt sie vergleichend zusammen.

So begab es sich, daß der Schuß von Mythikon todtgeschwiegen und, im Widerspiel mit dem Tellenjusse, aus einer Realität zu einer blaffen wesenlosen Sage verflüchtigt wurde, die noch heute als ein heimatloses Gespenst an den schönen Ufern unsres Sees herumschwebt.

Aber auch wenn die Mythikoner geplaudert hätten, der General konnte sein Testament nicht mehr entkräften, denn er hatte die Eichen der Au zum letzten Male gesehen.

Sein Ende war rasch, dunkel, unheimlich. Eines Abends beim Lichteranzünden ritt er mit seinem Gefolge in ein deutsches Städtchen ein, stieg im einzigen schlechten Wirthshause ab, berief den Schöffen zu sich und ordnete Requisitionen an. Ein paar Stunden später wurde er plötzlich von einem Krankheitsanfälle niedergeworfen und Schlag Mitternacht hauchte er seine seltsame Seele aus.

